Zeitschrift: St. Elisabeths-Rosen : Monatszeitschrift für die christliche Frauenwelt
Herausgeber: Schweizerischer Katholischer Frauenbund
Band: - (1909)
Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

St. Elisabeths-Rosen

Herausgegeben vom Schweiz. katholischen Frauenbund

Der »Kath. Frauenzeitung« neue Folge

Luzern. Druck und Verlag: Raber & Cie

1909 Heft 8

Bei Räber & Cie., Luzern, ist erschienen:

Nach Lourdes!

Bilder ∞ Gedanken ∞ Erinnerungen

Ein Gedenkbuch

von Dr. G. A. Müller

(Verfasser des rühmlichst bekannten Romans „Ecce Homo")

160 Seiten Text und 25 Abbildungen.

Preis broschiert Mk. 3.—; gebunden Mk. 4.20.

Inhalt: I. Auf der Fahrt nach Lourdes. — Ave Maria; II. Ein kritischer Rundgang durch die Stadt Lourdes. III. Zur Grotte! — Die Prozession des hl. Sakramentes. — Die Sanktuarien. — IV. An der Quelle, bei den Bädern. — Gedanken und Beobachtungen. V. Die Geschichte der Erscheinungen. VI. Einzelheiten aus den Vorgängen. — Tatsachen oder Sinnestäuschung? — Die spiritistische Hypothese. — Wer war die Erscheinung? VII. Bernadette Soubirous bis zu ihrem Tode. VIII. Lourdes als Gnadenstätte. — Seine Mission. — IX. Die Leichenrede des Bischofs von Nevers am Sarge Bernadettes. X. Abschied von Lourdes. — XI. Geschichtliche Daten über Lourdes und Bernadette. XII. Kurzer Ratgeber für Lourdesbesucher.

Anhang: Die Madonna und die Grotte von Lourdes in der künstlerischen Darstellung.

Abbildungen: Ansicht von Lourdes mit dem Pic de Jer. — Basilika mit dem Kalvarienhügel. — Inneres der Stadtpfarrkirche z. Herzen Jesu. — Gruft mit dem Grabe von Msgr. Peyramale. — Die Grotte mit der Marienstatue. — Die Esplanade mit den Heiligtümern. — Die Marienstatue auf der Esplanade. — Das Portal der Rosenkranzrotunde. — Basilika, Piszinen und Grottenplatz. — Bei den Piszinen während des Krankenbades. — Bernadette Soubirous anno 1858. — Marie Soubirous. — Das Elternhaus Bernadettes bis ca. 1870. — Dasselbe in heutiger Erhaltung. — Frau Louise Soubirous, Bernadettes Mutter. — François Soubirous, Bernadettes Vater. — Bernadette Soubirous während einer Erscheinung. — Pierre-Bernard Soubirous, Bruder Bernadettes — Jean-Marie Soubirous, Bernadettes Bruder. — Bernadette, als Schwester „Marie-Bernard" zu Nevers. — Das Kloster St. Gildard zu Nevers. — Bernadette auf dem Totenbett. — Die Grabstätte Bernadettes (zwei Bilder). — Lourdes anno 1870 (die Basilika im Bau).

Bestellungen nehmen gerne entgegen:

∞ ∞ ∞ ∞ Räber & Cie. in Luzern. ∞ ∞ ∞ ∞

St. Elisabeths-Rosen

Monatsschrift für die christliche Frauenwelt

Zugleich Organ des Schweizer. kathol. Frauenbundes

Redaktion: **Anna Winiſtörfer.** Für die „Mitteilungen aus dem Frauenbund“: **Nina Schriber,** Sekretärin an der Zentralſtelle des Schweizer. kathol. Volksvereins

8. Heft | Abonnemenspreis Fr. 1.80 per Jahr | **1909**

Mutter Gottes Rosen.

(Maria Himmelfahrt.)

Die Herrin war ins Grab gestiegen,
Vereinsamt stand der Jünger Schar.
In Todesbanden soll sie liegen,
Die doch das Leben einst gebar? —

Ein brennend Heimweh zog die Treuen
Zum frischen Hügel sehnend hin.
Des Dankes Tränen ihr zu weihen,
Der hocherhab'nen Königin.

Da faßt Sankt Thomas ein Begehren,
Ihr Antlitz will er nochmals seh n,
Eh' Land und Völker zu bekehren
Er scheidend soll von dannen geh n.

Die Grabtür wurde aufgeschlossen.
O Wundermacht! Der Totengruft
War' Licht und Leben hell entsprossen,
Ein Garten voller Rosenduft!

Die Gottesbraut war nicht zu finden,
Des Heilands Mutter, sie zog ein
Ins Himmelreich — wo Kränze winden
Ihr ewiglich die Engelein!

Doch ihren Kindern wollt' sie lassen
Ein Zeichen wahrer Muttertreu,

Die Rosen, welche nie erblassen,
Der Liebe Rosen ewig neu. . . . .

Wer hätte nie geschenkt bekommen —
Ein Röslein von der Mutter Hand,
Wenn Zuflucht er zu ihr genommen,
Indem er Hilf' und Gnade fand? Sylvia.

Der letzte Faden.

Novelle von A. Jüngst. (Schluß)

Unter vielen Dankesbezeugungen erzählte die Fremde auf dem kurzen Wege, daß sie erst vor wenigen Tagen in Paris angekommen sei und sehnlichst verlange, bei einem deutschen Pater zu beichten. Man habe ihr gesagt, sie würde im Jesuitenkollegium jedenfalls, wenn nicht einen Landsmann, so doch einen der deutschen Sprache mächtigen Herrn treffen.

Hildegard sah die Frau von der Seite an. Ihr Herz schwoll, gern hätte sie einen Laut der süßen Muttersprache, die sie nur mehr in höhnischen oder verächtlichen Worten und lästerlichen Flüchen hörte, vernommen, aber sie mißtraute sich selber.

„Sie sind am Ziel," sagte sie kurz, als die beiden ungleichen Gefährtinnen vor dem Portal des Klosters standen.

„Ja, aber wohin nun?"

„Am Eingange der Sakristei ist eine Schelle; Sie haben nur die Glocke zu ziehen und ein dienender Bruder wird alsbald nach Ihrem Begehren fragen. Doch warten Sie, ich kann es auch für Sie tun," vollendete Hildegard im Gedanken an die mangelnden Sprachkenntnisse ihrer Begleiterin.

Ein eigentümlicher Schauer ergriff sie, als sie die schon dämmerigen Hallen der Kirche betrat. Die tiefstehende Sonne spielte mit goldenen Lichtern an den Wölbungen des Hauptschiffes und warf einen seltsamen Reflex auf die weiße Marmorstatue der allerseligsten Jungfrau, die unbefleckt Empfangene, die inmitten einer Gruppe prachtvoller Blumen auf hohem Sockel stand. Ein leiser Weihrauchduft schwebte in den Gängen, ein zarter Wiederhall der erst vor kurzem verklungenen Marienlieder schien von den hohen Wänden niederzutönen. Einzelne Beter knieten zerstreut in den Stühlen; ein paar Jünglinge lagen in heißem Gebet an den Stufen des Altars.

Auf das erste Glockenzeichen kam ein dienender Bruder herbei und gab der das Wort führenden Hildegard die Versicherung, daß ihrem Begehren alsbald entsprochen werden könne, es sei glücklicherweise ein deutscher Pater im Hause.

Nachdem Hildegard der Fremden den Bescheid übermittelt und diese ihr mit warmen Worten für ihre Mühe gedankt hatte, wandte sie sich zum Gehen.

Schon hatte sie das Hauptschiff erreicht, als das Bild der Gottesmutter noch einmal ihren Schritt stocken ließ. Sie blieb wieder stehen und versank in Anschauen der milden, lieblichen Züge, deren reine Schönheit nicht der Kraft des Meißels, sondern dem frommen Herzen des Künstlers entsprungen zu sein schien.

Eine Erinnerung an vergangene Maientage, Tage des Glaubens, der Andacht, die auch sie zu den Füßen der Gnadenvollen gesehen, überkam die Unglückliche. Sie wollte sie zurückzwingen, sie niederkämpfen mit einem der von ihrem Gatten gelernten Schlagwörter, aber vergebens, ihre Zunge versagte; sie wollte fliehen und vermochte es nicht. Ihr Fuß war wie an den Boden gefesselt, ihr Auge wie gebannt.

Ein ihr ganz neues Gefühl, halb Bitterkeit, halb Wehmut, wallte in Hildegards Herzen auf und überwältigte sie so, daß sie kraftlos in einen der nächsten Stühle sank und mit einem leisen Wehelaute die Augen schloß.

Wie lange sie so gesessen, wußte sie nicht. Sie bemerkte nicht, daß die spielenden Sonnenlichter am Gewölbe erloschen, daß die letzten Andächtigen einer nach dem andern die Kirche verließen.

„Wünschen Sie vielleicht noch etwas, Madame?" tönte plötzlich eine gedämpfe Stimme an ihr Ohr.

Hildegard fuhr erschrocken auf. Ein Priester stand vor ihr, eine hohe, ernste Gestalt.

„Ich? O nein, ich läutete nur für eine Fremde, die der französischen Sprache nicht mächtig war."

„Für die Deutsche, welche vorhin gebeichtet hat, gewiß, aber Sie sehen, Madame, daß es schon spät ist und die Gläubigen das Gotteshaus verlassen haben. Die Kirche wird gleich geschlossen werden. Ich zögerte bloß Ihretwegen im Beichtstuhl, weil ich glaubte, Sie hätten ein Anliegen."

Hildegard, die schon bei den ersten Worten des Paters auf-

gestanden war, blickte erstaunt um sich: die weiten Hallen waren völlig menschenleer.

„Ich — ich habe mich versäumt — ich hatte vergessen," stammelte sie verlegen und stockte wieder. Sie wußte nicht, was ihr in der Kehle steckte und ihr das Sprechen so beschwerlich machte. Erst nach ein paar vergeblichen Versuchen war die arme Frau imstande fortzufahren.

„Ich bitte vielmals um Entschuldigung, hochwürdiger Herr," sagte sie, das Auge zu dem edlen Antlitz des Priesters erhebend, das neben dem Ausdruck eines entschiedenen Willens den Stempel unendlicher Güte trug. „Es war wirklich nicht meine Absicht, Sie so lange aufzuhalten."

„Ach, lassen Sie, lassen Sie!" wehrte der Pater, „das ist ganz unerheblich. Aber Sie, Madame, Sie sind auch eine Deutsche?"

„Ja," entgegnete Hildegard zögernd, erst jetzt innewerdend, daß sie deutsche Worte gehört und geredet habe.

„Und unglücklich?" forschte der Menschenkenner, dessen Auge teilnahmsvoll auf dem bleichen, vergrämten Gesichte vor ihm ruhte.

Hildegard schwieg.

„Glauben Sie nicht, daß ich mich in Ihr Vertrauen drängen will, Madame. Ich möchte Ihnen nur helfen, wenn es in menschlichen Kräften steht."

„Helfen? Mir helfen?" rief Hildegard mit einem schneidenden Lachen, das schaurig von den Wölbungen niederklang. „Mir kann nichts und niemand helfen."

„Menschen vielleicht nicht, aber Gott — —"

„Gott! Gott! Reden Sie mir nicht von Gott, ich will nichts mehr von ihm hören! Wenn es einen Gott gäbe, er hätte mir mein Kind nicht sterben lassen."

„Der Schmerz spricht aus Ihnen, arme Frau," sagte der Priester mitleidig, „wenn Sie erst ruhiger geworden — —"

„Ich werde niemals ruhiger werden; hier" — sie deutete mit der Hand nach dem Herzen — „da nagt und zehrt es Tag und Nacht seit zehn Jahren schon. Ich werde nicht eher ruhig werden, bis ich stumm und tot auf dem Grunde der Seine liege."

„Unglückliche!" rief der Pater und streckte die Hand aus. „Dahin irren Ihre Gedanken? Sie haben ein unschuldiges, liebes Kind verloren, um dessen Hinscheiden Sie heute noch trauern, und wollen sich in die Gefahr bringen, ewig von ihm getrennt zu werden? Ihr Kind

ist bei Gott; aber Sie, Sie, wohin würden Sie kommen, wenn Sie diesen Gedanken zur Tat machten?"

— — — — — — — — — — — — — —

Hildegard schauderte. Ein Frösteln flog durch ihre Glieder.

„Ich bin so unglücklich," murmelte sie tonlos.

„Das brauchen Sie mir nicht zu versichern, Madame, ich sehe es. Aber gerade, weil Sie unglücklich, weil Sie verlassen sind, warum wenden Sie sich da nicht an den Helfer in aller Not? Sie sind doch Christin, sind Katholikin?"

„Das wohl, aber — — —"

„O, kein Aber, Madame! Dieses Aber schließt Sie aus von den Pforten des Heiligtums, wo der barmherzige Gott Ihrer harrt, um Ihnen Gnade zu erweisen; es schließt Sie aus von der ewigseligen Gemeinschaft mit Ihrem geliebten Kinde. Lassen Sie das Aber fallen und blicken Sie vertrauensvoll auf zu ihm, der dem verirrten Schäflein in die Wüste gefolgt und es auf seinen Schultern zur Herde zurückgetragen hat. Auch Sie haben sich, wenn mein Auge mich nicht trügt, gedrängt durch Unglücksfälle, durch eigene oder fremde Schuld — ich weiß es nicht und brauche es nicht zu wissen — verirrt in der Wildnis dieser Welt, und sind nun krank an der Seele, krank am Geiste, sind verwundet bis zum Tode. Ach, stoßen Sie die Hand nicht zurück, die sich Ihnen entgegenstreckt, lassen Sie den guten Hirten nicht umsonst zu Ihrem Herzen sprechen! Und wenn Sie sich scheuen, das Auge zu ihm, der zugleich der strenge Richter der Welt ist, zu erheben, so blicken Sie hin auf Maria, die Mutter der Barmherzigkeit, die noch keinen verstoßen, der zu ihr um Hilfe gerufen hat. Sie waren vorhin, als ich die Kirche betrat, so im Anschauen ihres Bildes versunken, daß ich glaubte, Sie seien eine andächtige Verehrerin der lieben Muttergottes."

Hildegard schüttelte den Kopf.

„Es ist so lange her," versetzte sie leise. „Nur das ‚Gegrüßt seist du, Maria!' habe ich täglich gebetet."

„Sie haben täglich ein ‚Gegrüßt seist du, Maria!' gebetet, Madame, und Sie zweifeln noch, daß diese gütige Mutter sich Ihrer erbarmen werde?"

„Ich tat es nicht ihretwegen, nur weil ich es Mère Angela, einer frommen Ursuline, fest versprochen hatte."

„Ach, Madame, und Sie sehen nicht, daß dieses eine ‚Gegrüßt seist

du, Maria!' der Faden ist, an dem Gott Sie in Ihrem äußersten Elend noch gehalten hat? Ein schwacher Faden allerdings, aber doch ein Faden, an welchem Sie den Rückweg zu Gott, zu einer besseren, glücklicheren Zeit wieder finden werden. In Ihrer Jugend, es ist schon gar nicht anders möglich, müssen Sie Gott geliebt haben."

„Meine Jugend!"

Das war das Zauberwort, welches den Bann in Hildegards Seele brach und die Fesseln ihrer Zunge löste. Unaufhaltsam drängte es nun herauf aus der Tiefe und strömte ebenso unaufhaltsam über ihre Lippen. Der Priester hörte sie geduldig an.

Es war mittlerweile ganz dunkel in der Kirche geworden. Nur das Licht der ewigen Lampe brannte hell am Heiligtume und die Statue der allerseligsten Jungfrau schimmerte geisterhaft weiß zwischen den hohen, fast schwarz erscheinenden Blattpflanzen.

„Gehen Sie jetzt mit Gott, wohin die Pflicht Sie ruft, meine arme Tochter," sagte der Priester nach minutenlangem Schweigen. „Das Leben hat Sie angefaßt und einen Fehler, einen Mißgriff Ihrer unerfahrenen Jugend bitter gerächt. Aber dieses kurze Leben ist nicht unsere einzige Hoffnung. Es gibt ein anderes, höheres Dasein, das Ihnen kein Unglück rauben, keine Sünde verschließen kann, wenn Sie nicht selbst es wollen. Da jedoch Maria, die Pforte des Himmels, über Sie wacht, da ein geliebtes Kind in der Schar der Engel für Sie um Barmherzigkeit fleht, wie sollten Sie nicht auch zu denen gehören, die guten Willens sind und den Frieden schon hier auf Erden finden? Sie konnten wohl irren, aber nicht sich ganz verlieren."

„Ach, Sie wissen nicht, hochwürdiger Herr, wie ich Gott verachtet, gelästert — — —!"

„Ich weiß alles, Sie brauchen mir nichts mehr zu sagen," unterbrach der Pater die Unglückliche, der jetzt die hellen Tränen über die Wangen rannen. „Was Sie noch zu sagen haben, das vertrauen Sie dem Priester, der an Gottes Statt im Beichtstuhl die Gewalt hat, Sünden zu erlassen oder zu behalten. Sie können beichten, wann und bei wem Sie wollen. Es befinden sich mehrere meiner Brüder hier in Paris, welche des Deutschen vollkommen mächtig sind. Sollten Sie jedoch einen Weltgeistlichen, einen Kapuzinerpater vorziehen, ich kenne auch darunter verschiedene Herren."

„Nein," fiel Hildegard schluchzend ein, „wenn ich beichten soll und beichten muß, dann will ich am liebsten zu Ihnen kommen."

„Ob Sie beichten sollen und müssen, wird Ihr Gewissen Ihnen sagen, Madame. Ich fürchte nicht, daß dasselbe, wenn es einmal aus seinem Schlummer erwacht ist, sich je wieder einschläfern lassen wird. Gehen Sie mit Gott und kommen Sie morgen wieder."

„Morgen?" fragte Hildegard erschrocken.

„Warum nicht morgen? Warum zögern, das Gift, das Ihre Seele tötet, auszuspeien? Warum zögern, das zerrissene, befleckte Gewand mit einem neuen, glänzenden zu vertauschen und die goldene Kette, welche Sie mit dem Himmel, mit Ihrem Kinde verbindet, in ihrer ursprünglichen Reinheit wiederherzustellen? Kommen Sie nur morgen, ich werde bis dahin für Sie beten und nach meinen schwachen Kräften Ihnen helfen. Gott segne Sie!"

V.

War das noch dieselbe Hildegard, welche unter dem Sternenhimmel der lauen Maiennacht durch das rastlose Menschengewoge am Seinequai langsam ihrer Behausung zuschritt?

Sie war es und war es doch nicht, oder vielmehr sie war wieder, was sie einst gewesen. Noch wandelte sie wie in halber Betäubung dahin. Die Erlebnisse der letzten Stunden waren zu gewaltsam auf sie eingestürmt; der Wechsel von dumpfer Verzweiflung zu neuer Hoffnung, von Tod zum Leben war zu jäh gewesen, um sie zu voller Klarheit kommen zu lassen. Ihr Kopf schmerzte, ihre Schläfen brannten, ihr Herz schlug in unruhiger Hast, aber ein Etwas regte sich in seinem tiefsten Grunde, das sie mit einem unnennbar süßen Gefühle durchströmte und frische Lebenskraft in ihre Adern goß.

Als Hildegard vorhin das Kloster verlassen, war sie auf der Schwelle zusammengebrochen und hatte eine ganze Weile auf der obersten Treppenstufe gekauert, bevor ihre zitternden Glieder sie zu tragen vermochten. Ein Vorübergehender war an sie herangetreten und hatte mitleidig gefragt, ob sie krank sei und der Hilfe bedürfe, aber Hildegard hatte nur verneinend den Kopf geschüttelt und war schweigend wieder zurückgesunken. Wie es jedoch auch draußen dunkler und dunkler wurde, hatte sie sich aufgerafft und den Heimweg angetreten.

Schaudernd blickte die in ihrem innersten Sein Erschütterte auf den Fluß, dessen schwarze Wogen sich träge drunten wälzten, und ob auch um sie herum schlurrende Menschenschritte, heiseres Stimmengewirr und lautes Wagengerassel zu einem wüsten, mißklingenden Lärm zu-

sammenflossen, sie hörte doch immer das alles übertönende Murmeln der Wellen, die sie vorhin so verhängnisvoll gerufen.

Wenn die Sterne, die zum ersten Male wieder mit freundlichem Lächeln auf sie herabsahen und nicht mehr wie früher ihres Unglückes zu spotten schienen, jetzt in ihrem nassen Grabe sich spiegelten? Wenn sie dort unten läge auf dem Grunde des Stromes und statt der ersehnten Ruhe die ewige Qual gefunden hätte?

O, Gott war doch gut, Gott war barmherzig, daß er sie am äußersten Rande noch zurückgehalten von dem Sturz in die dunkle Tiefe. Es hatte sich um Minuten, um Augenblicke nur gehandelt. Wenn nicht jene Fremde sie angestoßen hätte. — — Aber wo war die Fremde geblieben? Was hatte sie vermocht, die erst so schmerzlich gesuchte Kirche unvermittelt wieder zu verlassen?

Vergebens fragte sich Hildegard; aber wie sie sich den Kopf zerbrach, sie fand keine Antwort. Sie fand sich auch nicht in der sanften, milden Maiennacht, die sie betend und weinend durchwachte. Die Einsamkeit dieser stillen Stunden — ihr Gatte war wie so manches Mal auch heute nicht heimgekommen — bevölkerte sich mit lang entschwundenen Gestalten. Gesichter neigten sich ihr wieder lächelnd zu, die sie seit Jahren nicht mehr heimgesucht, Stimmen wurden laut, die sie für immer gestorben gewähnt. Ihre Kindheit, ihre Jugend, die unschuldsvolle Blütezeit ihres Lebens trat vor sie hin, und wenn auch ihre Tränen wieder schneller flossen in der Erinnerung an ihr verlorenes Glück, die Tränen waren keine hoffnungslosen mehr.

— — — — — — — — — — — — — — —

Der nächste Morgen sah Hildegard wieder auf dem Wege nach dem Jesuitenkollegium.

Es war ein wunderlieblicher Frühlingsmorgen, der etwas von seinem Maienglanz selbst auf das düstere Armenviertel der Weltstadt streute. Noch blaute der heitere Himmel, ungetrübt von Rauch und Staub über den vielstöckigen Häusern, noch wehte ein reiner Odem frischer Gottesluft durch die stillen Straßen, und wo ein grüner Baum, ein paar blühende Sträucher ihr kärgliches Leben fristeten, leuchteten die Zweige heller im blinkenden Morgentau.

Hildegard hatte das Ziel ihrer Wanderung bald erreicht, aber je näher sie ihm kam, desto schwerer ward ihr Fuß, desto beklommener ihre Brust. Beide Hände auf das klopfende Herz gedrückt, stand sie auf der Treppe still und rang nach Odem.

Sollte sie oder sollte sie nicht?

Da scholl es aus dem halbgeöffneten Portal in weichen, melodischen Lauten, wie sanfter Engelsgruß: „O sanctissima!“

Nein, mochte es kosten was es wolle, jetzt kein Wanken und Schwanken mehr! Mit einer energischen Handbewegung stieß Hildegard die Tür vollends auf und stand in der Kirche. Ihr erster Blick traf das Bild der Muttergottes, das im Blumenschmuck und Kerzenschein strahlte und von einer andächtigen Menge umlagert war.

„Nur ein ‚Gegrüßt seist du, Maria!‘“ murmelte Hildegard mit zuckenden Lippen und warf am Eingang sich nieder. Nach einem kurzen, brünstigen Gebet erhob sie sich und schritt entschlossen dem Seitenschiffe und den Beichtstühlen zu.

Was in der nächsten Stunde geschah, blieb ein Geheimnis zwischen Gott und ihrer Seele. Hildegard verließ die Kirche gereinigt, entsündigt und voll von Hoffnung — nicht auf Glück, sondern auf Sühne, nicht auf Freude, sondern auf Frieden.

* * *

Diese Hoffnung hat sie nicht betrogen. Noch ist ihr Dasein ein schweres, mühevolles, an Arbeit und Entbehrung reiches, besonders seit ihr Gatte bei einem nächtlichen Zusammenstoße mit der Polizei von dem Totschläger eines Genossen getroffen worden ist. Zwar überwand Hugo die erste Krankheit verhältnismäßig rasch, aber der durch Laster aller Art geschwächte Körper vermochte die verlorenen Kräfte nicht wieder zu gewinnen. Er ist ein siecher Mann geblieben, unfähig, auch nur das geringste zu leisten und ganz auf die Hilfe seiner armen Frau angewiesen, die er zudem mit Vorwürfen überschüttet und für sein Unglück verantwortlich macht.

Hildegard trägt ihr Kreuz mit himmlischer Geduld. Sie weiß, woher sie Kraft nehmen muß, um nicht zu erliegen. Während ihre fleißigen Hände unermüdlich sich regen und Stich an Stich sich fügt, ist ihr Herz bei Gott. Durch die Vermittlung der Jesuitenpatres hat sie die Bekanntschaft einiger vornehmen Damen gemacht, welche ihre Arbeit besser bezahlen und bald unter diesem, bald unter jenem Vorwande allerlei in den kleinen Haushalt fließen lassen, was dem elenden Krüppel zugute kommt.

O, wie hundert- und hundertmal hat nicht Hildegard schon im Herzen der frommen Mère Angela gedankt, die ihr als jungem, unbesonnenem Mädchen jenes Versprechen abgenommen! Wie oft nicht

unter Tränen Gottes Segen herabgefleht auf die rätselhafte Fremde, die ihr unwissentlich Rettung in der äußersten Not verschafft! Und sie ist fest überzeugt, wie Maria ihr so unverdienterweise geholfen und ein oft nachlässiges, ja sündiges Gebet nicht verworfen habe in der letzten Stunde, werde sie auch jetzt ihr heißes Flehen um die Bekehrung ihres Gatten nicht unerhört lassen.

Die schwere Verwundung desselben war ja schon die erste Gnade. Sie hat nicht mehr um die ihm täglich drohende Entlarvung seiner Schwindeleien zu zittern, die Bahn wirklichen Verbrechens ist ihm geschlossen. Da will sie geduldig hoffen und harren, will die Launen des Kranken ertragen, ihn hegen und pflegen wie ein hilfloses Kind, wenn Gott ihr nun auch noch die zweite Gnade verleiht, das Herz des trotz seines Siechtums hartnäckig verstockten Mannes zu rühren. Sie hofft und betet, und ihre Hoffnung wird gewiß nicht zuschanden, ihr Gebet nicht verschmäht werden; denn mit ihr hofft und betet ihr kleiner Engel am Throne Gottes um Erbarmen.

Was Hildegard niemals für möglich gehalten, was sie für Wahnsinn erklärt haben würde, ist geschehen: sie hat Gott schon mehr als einmal gedankt, daß er ihr Kind zu sich genommen, bevor der Hauch der Sünde die zarte Unschuld seiner Seele versehrt hatte. — — —

Was der alte Quittenbaum erzählt.

(Fortsetzung.)

Unter meinem schützenden Geäste wurde eifrige Beratung gehalten. Ruodi hatte von seinem Onkel eine kleine Kanone zum Geschenk erhalten, die fleißig benutzt wurde.

Einmal schoß ihm die kleine Kugel kaum einen Zentimeter ob den Haaren durch den Hut und hinterließ natürlich die Spur darin. Wie er bald nachher schuldbewußt, aber mit harmlosem Gesichte ins Wohnzimmer trat, sagte seine Mutter: „Ruodi, Du bist doch ein unverbesserlicher Zerstörer. Was hast Du jetzt wieder mit dem netten weißen Hute, den ich Dir heute gekauft, angefangen? Er ist ja ganz durchlöchert."

„Es muß mir irgend was auf den Kopf gefallen sein, kann's selbst nicht recht erklären", sprach er kleinlaut.

„Was, Du Schlingel, auch noch lügen! Du wirst ja ganz rot im Gesichte. Die Löcher sind vom Schießen her, das weißt Du wohl. Wie wenig hat's gefehlt und der Schuß wäre durch den Kopf gegangen. Das soll nun einmal aufhören, bevor's ein Unglück gibt. Alle Mahnungen gehen an Dir verloren. Ich will's am rechten Orte sagen", sprach zürnend die Mutter.

Kleinlaut gab Ruodi bei und bat, dem Vater nichts zu sagen. Der hätte freilich nicht bloß gewarnt. Im Geheimen dachte er aber schon wieder auf ein anderes Stücklein. Das Kanönchen wollte nämlich nicht recht parieren und alle geladenen Schüsse abgeben. Das verursachte nun die Beratung, von der ich soeben gesprochen. „Xaver, das machen wir so", sprach Ruodi zum andern Gesellen. „Du nimmst das Kanönchen mit Dir heim. Gib nur Acht, daß Deine Mutter und Deine Schwester nichts davon bemerken. Wenn dann Feuer auf dem Kochherde brennt und gerade niemand in der Küche ist, nimmst Du das Kanönchen und stellst es in die Oeffnung über dem Feuer. Der Schuß muß dann losgehen."

Xaver erhob noch einige Bedenken: „Ja, Ruodi, wenn mir die Mutter das Ding erwischt, kann's mir übel gehen."

„Ei was, Xaver, sei doch kein Hasenherz; es kann gar nicht fehlen", tröstete mein kleiner Held und ließ nicht nach, bis die unheilvolle Maschine mit Xaver verschwand.

Glatt ging es aber dieses Mal nicht ab.

Ruodi besuchte tags darauf seinen Freund, um nachzusehen, wie die Geschichte verlaufen.

Kaum hatte er seinen Kopf sorglos zur Haustüre hineingesteckt, als er tüchtig beohrfeigt und an den Haaren hin und her gerissen wurde. Die Frau Rat, Xavers Mutter, war's, die dem Unheilstifter aufgepaßt und ihn so bewillkommt hatte.

„Wart Du Bösewicht, heute entkommst Du mir nicht. Du verführst meinen braven Xaverli immer zu allerlei dummen Streichen. Ich verklage Dich noch heute beim Herrn Vetter, Deinem Vater. Der muß einmal erfahren, was für ein Unkraut von einem Söhnchen er hat. Pack Dich fort", sprach's und schlug die Türe hinter ihm zu.

Ich hörte nachher, wie der Verführte dem Verführer erzählte: „Mutter ist sehr böse auf uns beide. Hüte Dich bald wieder zu uns zu kommen. Das dumme Kanönchen legte ich, wie Du mir befohlen,

in's Feuer. Es war gerade niemand in der Küche und der Hafen mit Fleisch stand schon bereit auf dem Herde. Ich setzte letztern schnell über unser Kanönchen in's Loch und wartete einige Augenblicke. Da gab's einen Knall, als ob das Haus zusammenstürzen würde. Der Fleischhafen flog in die Luft, Kanönchen und brennende Scheiter ihm nach. Die Tassen und Teller auf den Wandbrettern kollerten hinunter und zerschlugen auf dem Boden in tausend Stücke. Ruodi, Du hättest diesen Greuel sehen sollen. Und das Furchtbarste kommt erst jetzt. Wie ich so dastand, stürzten meine Mutter und meine älteste Schwester in die Küche, übersahen mit einem Blicke das Trümmerfeld und merkten alsbald, was geschehen. Du hättest die zornigen Augen sehen und ihr furchtbares Schelten hören sollen. Meine Mutter hatte eigentlich recht, daß sie Dir sehr zürnte. Ich mache in Zukunft nicht mehr mit. Mutter hat's mir verboten und sie will gar nicht mehr erlauben, daß ich noch mit Dir verkehre."

Ruodi machte eine zerknirschte Miene und gelobte, nicht mehr schießen zu wollen, wenn Xaver ihm nur wieder gut sei.

Die Versöhnung kam denn auch bald wieder zu Stande.

Im Grunde waren sie beide Schlingel aber mit einem guten Herzen und viel Schaffenstrieb.

Einmal, es war Frühling im Lande und die Veilchen dufteten gar süß zu mir herauf, hörte ich in aller Morgenfrühe ein nicht sehr melodisches Läuten vom Hause her, das wohl eine Viertelstunde dauerte. Das wiederholte sich so einige Morgen, bis mir die erwünschte Erklärung wurde.

Ich hörte die zürnende Stimme des Vaters von Ruodis Zimmer herüber. Sie klang aber seltsam, wie mühsam verhaltenes Lachen. Das sonderbare Geläut hatte ihn in seiner Morgenruhe gestört und er hatte auch gleich wieder ein Stücklein seines Jüngsten dahinter geahnt. Er machte dessen Zimmertüre auf und fragte, was das für ein Spektakel sei.

Ruodi lag ruhig und verwundert ob der väterlichen Störung in seinem Bette und zog aus Leibeskräften an einigen Stricken, die an Kuhglocken verschiedener Größe befestigt waren und an der Wand herunterbaumelten. Auf Vaters diesbezügliche Fragen gab er zur Antwort: „Ich muß doch Betglocke läuten, der Morgen ist da." Dieses Mal ging es ohne Strafe ab, doch wurden auf höhern Befehl die Glocken allesamt entfernt.

In Nachahmung von kirchlichen Zeremonien und Gebräuchen hatte Ruodi überhaupt viel Geschick. So kam er mit seinen Freunden oft zusammen entweder in seinem Zimmer oder in der Wohnung des alten Sakristans der Pfarrkirche und sang mit ihnen abwechselnd die Vesper, natürlich ohne rechten Text. Die Melodie und ein paar erhaschte Worte mußten alles ausmachen. Der Sakristan, ein altes Original, half ihnen in seiner guten Laune getreulich mitsingen und psallieren. Rückte er 's Käppchen auf's linke Ohr und zog die Augenbrauen in die Höhe, stoben die Buben wie auf Kommando auseinander, um reichlichen Ohrfeigen zu entgehen, die der Alte eigenen und fremden Buben freigebig austeilte.

Nur einer der Sigristen-Knaben tat gewöhnlich nicht mit und kramte eifrig in alten Folianten herum, während man in seiner Nähe sang, spielte und lachte. Er war ein Träumer. Die Folianten und ernstliches Studium haben ihn in der Folge zu einem der größten Sprachgelehrten Europas gemacht. Und bei all seiner Gelehrsamkeit bewahrte er das Herz eines reinen, unschuldigen Kindes unter schwarzer Mönchskutte. Auch behielt er eine große, treue Anhänglichkeit den Genossen seiner Kindheit, die er bis in's hohe Alter hinauf immer wieder von Zeit zu Zeit besuchte und sich um ihr Wohlergehen interessierte.

Ruodi durfte dem alten Sakristan mitunter bei seinen dienstlichen Verrichtungen helfen, was ihn mit Stolz erfüllte.

In jener Zeit wurde der hohe Kirchturm des Dorfes einer gründlichen Reparatur unterzogen. So wurde auch die Kugel mit dem Kreuze von der obersten Spitze heruntergeholt und frisch vergoldet.

Als es wieder an's Aufsetzen und Befestigen derselben ging, fürchtete es einem der jungen Gesellen, seinem Meister ein Werkzeug, das er vergessen, bis in die Höhe der Kuppel nachzutragen. Ruodi, der sich sehr um das große Werk interessierte und am liebsten tatkräftig mitgeholfen hätte, sah dessen furchtsames Zaudern und anerbot sich schnell, statt seiner das Nötige zum Meister hinauf zu befördern. Gerne wurde ihm die Bitte gewährt. Wie ein Eichhörnchen erklomm er die Leitern und gelangte auch recht bald zur schwindelnden Höhe in's Reich der Schwalben, die in elegantem, leichtem Fluge die Turmspitze umkreisten.

Seinen Auftrag richtete er gut aus und wurde vom Meister ob seiner Tapferkeit gelobt. Wie fühlte sich der schmächtige Junge als Held, seiner Ahnen wert. Und die Welt, wie schien sie ihm so schön und so viel größer, aus der Vogelschau betrachtet.

Ach, wenn er doch fliegen könnte in den blauen Aether hinein! Die Luft war so klar und rein und sein junges Herz weitete sich in lauter Glück und Sonnenschein. Er mochte gar nicht mehr an's Heruntersteigen denken.

Da horch — ein lauter, ihm wohlbekannter Pfiff, die Luft durchschneidend. Die Herrlichkeit war aus und der Schreck fuhr ihm in die Glieder. Vorbei erträumtes Heldentum! Ade, zügellose Freiheit!

Der Vater war's, der, von einem Bekannten aufmerksam gemacht, scharfen Auges seinen kühnen Knaben auf der gefährlichen Stelle erkaunte und ihm das Signal des Abstieges gab.

Ruodi wußte, daß der, Vater sehr gerecht, aber auch strenge ahndete. Langsam, gar nicht heldenhaft, stieg er die vielen Leitersprossen hinunter und trat bald darauf zaghaft daheim in's Wohnzimmer, des Urteilsspruches gewärtig. Der Vater sah ernst auf den armen Sünder. Der ausgestandene Schreck hatte den kräftigen Mann bleich gemacht, aber auch milder gestimmt. Er machte sich selbst Vorwürfe, durch sein schnelles, unbedachtes Eingreifen, durch sein Pfeifen, das Leben seines Kindes gefährdet zu haben, indem Ruodi, durch die plötzliche väterliche Warnung erschreckt, die Leiter hätte fahren lassen und hinunter stürzen können.

Er zog ihn väterlich zu sich, sah ihm in's Auge und sagte: „Ruodi, solche Waghalsigkeiten unternimmst Du mir nicht mehr. Wie leicht hättest Du Schwindel bekommen und hinunterstürzen können, um entweder als elender Krüppel weiter zu leben oder auf der Stelle tot zu liegen. Denke daran. Für heute will ich Dich nicht strafen. Ich vertraue auf Deinen Gehorsam. Gehe nun zur Mutter, die zum Glücke nichts von Deiner Tollkühnheit weiß. Sie hätte sich sonst zu Tode geängstigt um ihren Ruodi." Das war das glückliche Ende von der Geschichte.

Die Schuljahre brachten meinem jungen Freunde viele frohe Stunden und Tage. War das ein lustig, sorglos Leben! Ich muß jetzt noch mit meinem ganzen durchfurchten Gesichte lachen, wenn ich an jene Zeit harmlosen Mutwillens denke, der eine hervorragende Seite von Ruodis Charakter war.

Mehrere Jahre ging er zu einem alten, fast blinden Lehrer in den Unterricht. Der gute Mann verstand leider die blühende Jugend nicht zu zügeln und ihr Respekt einzuflößen. Freilich, wenn es ihm zu toll

wurde und die Kinder, Knaben und Mädchen, auch gar nicht parieren wollten, konnte er schonungslos dreinschlagen — dann gab's Augenblicke erzwungener Ruhe, aber nicht für lange.

Die Knaben hatten im Schulzimmer selbst eine Art Schießstand errichtet — eine Kartonscheibe mit Zahlen. Mit selbstverfertigten Pfeilen aus Gänsekielen schossen sie darnach und übten sich so als Nachkommen Tells. Bei den Mädchen sammelten sie Gaben dafür, die in Bildchen, Schreibfedern und dergleichen Kostbarkeiten bestanden.

Ruodi bewahrte bis in sein spätestes Alter ein schlichtes Bildchen auf, das ihm in jener Zeit ein kleines Mädchen gespendet, das später seine Lebensgefährtin wurde.

Den Glanzpunkt der Schulereignisse bildete aber immer der Winter. Im Schulzimmer stand ein großer Kachelofen, der tüchtig eingeheizt wurde. Nachdem der Lehrer die Kinder die Aufgaben abgefragt hatte, durften diejenigen, die schon geantwortet, zum Ofen stehen, um sich zu wärmen. Bei den Mädchen ging's noch ruhig zu. Sie schwatzten und kicherten wohl nach Mädchenart, gingen aber gewöhnlich bald wieder an ihren Platz.

Anders die Knaben. Die versuchten sich in allerlei Künsten. Am liebsten erhoben sie bald diesen, bald jenen auf ihre Schultern und schoben ihn hinter dem Ofen so weit in die Höhe, bis daß er darüber hinausschaute. Der so erhobene Knabe spielte Kasperle über den Ofen hinaus und übte sich in der Mimik, bis die andern Kinder, die in den Bänken saßen, in helles Gelächter ausbrachen. Dann rief gewöhnlich der Lehrer zürnend: „He, was gibt's schon wieder, loses Volk!" Doch bis sich der Arme umgedreht, war Kasperle schon längst wieder auf den Boden gerutscht und stand in Reih und Glied.

Ein linkischer, etwas furchtsamer Knabe bat einmal seine schlimmen Genossen: „Hebt mich doch auch einmal hinauf; ich will's auch probieren." Das ließen sich die Andern nicht zweimal sagen. „Ei natürlich, Michel, halte Dich nur recht fest auf unsern Schultern", hieß es, und mit einem Rucke gelangte der bescheidene Bittsteller in die Höhe. Die Stützen unter ihm wankten merkwürdig, ganz unheilverkündend. Dem armen Opfer wurde es angst und bange und ihm ahnte nichts Gutes. Statt lustig zu zappeln und Grimassen zu schneiden, wie seine Vorgänger, machte er ein erbärmlich blödes Gesicht, auf dem nichts als Angst zu lesen war.

Die Zuschauer brachen in dröhnendes Lachen aus und schrie: „Der Micheli, der Micheli".

Ein Plumps — und der arme Micheli lag am Boden. Schneller als sonst war der Lehrer zur Stelle und entsetzte sich ob dem jähen Absteigen. „So, Du bist's, der immer solche Unruhe hervorruft. Ich meinte immer, Du seiest der bravste Knabe weit und breit. Da sieht man wieder einmal die Duckmäuser, was man von ihnen zu halten hat." Michel entschuldigte sich vergebens; der Haselstecken sauste ihm unbarmherzig auf den Rücken, bis er zersprang. Lange dauerte jeweilen die Exekution nicht. Die Knaben machten vor Schulbeginn in Vorahnung des Kommenden Einschnitte in die Stöcke, daß sie schon nach den ersten Hieben zerbrachen — in Folge zu dürren Holzes, meinte der Lehrer.

Ich würde nicht fertig mit Erzählen, wenn ich wiedergeben wollte, was Ruodi und seine Kameraden alles anstellten. Doch muß ich beifügen, daß alles harmlose Streiche waren und die Knaben zu prächtigen Jünglingen und ernsten Männern heranwuchsen, die dem Vaterlande und ihrer engern Heimat zur Ehre gereichten. Es kommt mir vor, wie junger Wein, der gärt und schäumt und überquillt und dann im Alter milde und abgeklärt wird.

In der Gewalt des Menschensohnes.

Von Pfr. A. Bl.

(Schluß.)

Endlich verläuft sich die Menge und es wird still um ihn; allein in der Stille der Nacht kommt noch Nikodemus und gewiß mancher andere Lehrer in Israel, um ungestört — vielleicht auch unbemerkt von Standes- und Parteigenossen — ihn über das Zustandekommen der seelischen Wiedergeburt zu befragen. Dann endlich tritt Ruhe ein. Vielleicht schläft er; aber dann wacht doch sein Herz. Seine süßeste Ruhe ist die des Gebetes. Um sie ungestört zu finden, flüchtete er sich oft in klaren Sternennächten auf irgend einen einsamen Hügel des hügelreichen Palästina, meist bot der nahe Oelberg ihm in den grünen Rasenplätzen seiner alten Bäume eine willkommene Ruhestatt dar. Wie bei allen groß und tief empfindenden Menschen bemerken wir überall in seinem Leben einen Widerwillen gegen das Stadtgewühl, dagegen eine

Vorliebe für die reine, frische Luft und für die Ruhe auf einsamer Höhe. Wer die drückend schlechte Luft alter Städte, namentlich Jerusalems, schon kennen gelernt hat, der kann sich denken, wie erleichtert sich Jesus fühlen mußte, wenn er den engen Gassen und dem Gedränge der Bazare mit ihren feilschenden Menschen entrinnen konnte, wenn er ins Kidrontal hinunter und jenseits den grünen Abhang hinanstieg, um unter dem Sternenhimmel mit seinem Vater allein zu sein.

Doch wenn der Tag anbrach, rief ihn die Pflicht wieder in die Mauern der Stadt und unter die Menschen zurück. In solcher Mühewaltung verfließen die drei Jahre seines öffentlichen Lebens unter rastloser, geduldiger Tätigkeit. Wird die Ehre Gottes aus frecher Habgier mit Füßen getreten, dann sieht man ihn zürnen und die Geldwechsler und Schacherjuden aus dem Tempel verjagen; sonst nie. Auch die Heuchelei, die aus der Religion einen Deckmantel ihrer Schlechtigkeit macht, findet an ihm einen unnachsichtigen Richter; sonst nichts.

Einst — es war in den letzten Wochen seiner öffentlichen Wirksamkeit — hatten seine Feinde mit dem Morgengrauen einen neuen Anschlag gegen ihn ausgeheckt, der ihm gefährlich werden konnte, aber durch die nähern Umstände ihm noch besonders peinlich sein mußte. Die Fröhlichkeit des Laubhüttenfestes, das ja auch Weinlesefest war, pflegte nicht selten in Zügellosigkeit auszuarten, und es gab genug Anlässe zu Ausschreitungen, weil das gewöhnliche Leben durch das Wohnen in den leichten Laubhütten ganz in Unordnung geriet. Ein solcher Vorfall war in der vorigen Nacht entdeckt, und die schuldige Frau den Schriftgelehrten und Pharisäern überantwortet worden. Jesus lehrte eben in einer Seitenhalle, als sich der lärmende Haufe in den andächtigen Kreis drängte und, die Delinquentin mitten vor den Herrn hinstellend, nach Mitteilung der Tatsache fragte: „Was sagst denn du?" Auf dem Verbrechen des Ehebruches stand nach mosaischem Gesetz der Tod durch Steinigung. Sie hofften zuversichtlich, er werde das Weib freisprechen, denn sie kannten seine Milde; aber sie hofften es nicht aus Erbarmen gegen die Sünderin — das kannten sie überhaupt nicht — sondern um den Heiland als Verächter des mosaischen Gesetzes beim Synedrium verklagen zu können. Farrar schreibt zu dieser Begebenheit:

„Es war allerdings Brauch bei den Juden, in zweifelhaften und schwierigen Fällen berühmte Rabbinen zu befragen. Aber hier lag ja nichts Zweifelhaftes oder Schwieriges vor. Es war lange her, seitdem das mosaische Gebot der Todesstrafe je ausgeführt worden war, und

auch wenn man es hätte ausführen wollen, so würden wahrscheinlich die Römer die Exekution verhindert haben. Andererseits hätte ja der beleidigte Gatte zur Scheidung schreiten können, wie es bei solchen Vergehungen oft geschah. Wenn man aufrichtig die Meinung Jesu zu vernehmen wünschte, so war es eine unverzeihliche Roheit, das Weib selbst vor ihn zu schleppen und sie damit in voller Oeffentlichkeit moralisch bloßzustellen; diese Pein war um so unerträglicher, weil die morgenländischen Frauen gewöhnlich ganz abgeschlossen leben." Gewiß, wenn die Führer und Lehrer des Volkes nur halb so heilig gewesen wären, wie sie zu sein vorgaben, sie hätten das Weib nicht der Neugier eines boshaften und sinnlichen Volkshaufens preisgegeben! Nicht die sittliche Entrüstung, sondern der Haß gegen Jesus leitete ihre Schritte. Wie gelegen war ihnen dieses schwache Weib mit ihrem Fehltritt gekommen!

Und nun das Benehmen Jesu in dieser heiklen Sache?

Ein unendlicher Ekel über die widrige Schaustellung und ein flammender Zorn, daß man solch niederträchtige Mittel gegen ihn in Szene setzte, mußte ihn erfüllen. Er errötete für sein Volk und Geschlecht. Er errötete, — nicht über den sittlichen Tiefstand der elenden Angeklagten, sondern über die weit größere Schuld ihrer dreisten Ankläger mit ihrer erlogenen Gerechtigkeit. Diesem zynischen Gebaren gegenüber gab es nur eine Antwort: Schweigen. Darum beugte er sich zur Erde und schrieb gebückt mit dem Finger auf den Boden, zum Zeichen, daß er gar nichts mit ihnen zu schaffen haben wolle. Aber sie verstehen die deutliche Sprache nicht, wiederholen vielmehr die freche Frage, indem sie das Weib mit spöttischen und schlauen Blicken festhalten. Jetzt richtet sich der Herr aus seiner gebückten Stellung auf und spricht als der Herzenskenner das Urteil über die — Ankläger: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie!"

Man beachte: Jesus hebt das Gesetz nicht auf, aber er rückt die Schuldfrage vor den innern Gerichtshof des Gewissens, wo es kein Ansehen der Person gibt, wo aber dem aufrichtig gesinnten Sünder Gnade für Recht gesprochen wird. Von diesem Gerichte hatten freilich die Feinde Jesu nichts Gutes zu erwarten, deshalb verstummen sie alle, — es wird ihnen unheimlich in seiner Nähe. Wie, wenn er sie vor dem Volke bloßstellte? Wußte er denn um ihre geheimen Fleischessünden? Der Evangelist berichtet: „Sie schlichen sich beschämt hinweg, einer nach dem andern." Sie waren eben selbst „solche Leute" wie das Weib, das sie verdammt hatten; darum wagten sie nicht zu bleiben.

Und abermals bückte sich der Herr und schrieb auf die Erde. Als er des Haupt emporhob, waren alle Ankläger verschwunden, nur das Weib kauerte vor ihm auf dem Boden. Auch sie hätte gehen können, niemand hinderte sie; aber ein unbestimmtes Etwas hielt sie bei ihrem Richter zurück. War es Dankbarkeit? War es Reue über den Fehltritt und das Verlangen nach Vergebung? Sankt Augustin bemerkt dazu schön: „Die zwei, die sich hier allein befanden, waren das Elend und die Barmherzigkeit." „Weib", spricht Jesus nach einer Weile, „hat dich niemand verurteilt?" — „Niemand, Herr", lautet die Antwort. Und nun erhält sie den gnädigen Bescheid: „Geh' hin und tue die gleiche Sünde nicht wieder!" Das ist alles. Kein Vorwurf, keine Moralpredigt —: Besser machen, das ist das Mittel, um vergangene Fehler auszuwischen. Dann wendet er sich wieder ruhig zum Volke und spricht: „Ich bin das Licht der Welt." O wie leicht war es für eine Generation, die solche Begebenheiten schauen durfte, zu glauben!

Und immer bleibt er in dieser friedlichen Milde. Die Jünger quälen ihn mit ihren verkehrten Ansichten und unverständigen Fragen — sie bleiben Stockjuden die ganze Zeit, die er mit ihnen umgeht. Man denke nur an ihren Rangstreit und an ihre kleinlichen Eifersüchteleien unter einander, oder an jene Begebenheit, wo sie die Ortschaft, die sie nicht aufnehmen wollte, mit Himmelsfeuer zerstören wollten! Und trotzdem, der Herr wird nicht ungeduldig, jedesmal fängt er wieder von vorne an mit der Belehrung. Nie braucht er Ueberredungskünste, um Anhänger zu gewinnen. Manche bekennen sich zu seiner Nachfolge, angezogen von dem Zauber seiner Person und seiner Rede, aber aus Mangel an Beharrlichkeit verlassen sie ihn wieder. Er tadelt sie nicht. „Wollt auch ihr gehen?" spricht er zu den Aposteln. Nie hat es einen loyalern, weniger voreingenommenen Menschen gegeben als Jesus von Nazareth, nie einen, der weniger Parteimann war als er.

Endlich kommen die unerhörten Seelenleiden seiner letzten Stunden. Ein Jünger verrät ihn, ein Jünger verleugnet ihn. Hohe und Niedere mißhandeln ihn an Leib und Seele. Das Volk, dem er nur wohlgetan, verkriecht sich feig und läßt einer Rotte von Bösewichtern freie Hand, statt sich zusammen zu tun und ihn von Pilatus zu fordern. Mit Bitterkeit wird sein Herz bis zum Ueberfließen getränkt, und nie äußert sich dieses Herz anders als durch namenlose Milde. Seine letzte Tat vor dem Verscheiden ist ein Trostwort an den reuigen Sünder.

Wie kommt es, daß es keinen Elenden gibt auf Erden, der sich nicht hingezogen fühlte zu diesem Manne? Und es hat doch auch andere große Wohltäter der Menschheit gegeben. Antwort: Weil Jesus auf das Gute im Menschen schaute, während wir meistens auf das Böse schauen; weil Jesus rettet, während wir verdammen. Daher gibt es auch nur eine Möglichkeit, ihn nicht zu lieben, und diese ist — ihn nicht zu kennen.

Vergißmeinnicht zu Ehren einer edlen Frau.

Von Elsbeth Düker.

Der selige Zentrumsführer Windthorst war nicht nur von Männern geschätzt und verehrt, sondern, wie vielseitig bekannt ist, war er auch der Liebling der Frauen. Und das mit Recht; ergriff er doch bei jeder ihm passend scheinenden Gelegenheit das Wort zu Ehren und zum Wohle der Frauen und weihte ihnen sein Hoch. Darum folgt ihm das treue Gedenken der gesamten katholischen Frauenwelt, die ihm das so oft gewünschte Gebetsalmosen ins Jenseits nachsendet.

Dieses Interesse und die herzliche Verehrung, welche die Frauen unserm Windthorst entgegenbrachten, übertrug sich auch auf seine hinterbliebene Witwe, welche, wie er, in Gottes heiligem Frieden ruht; sie starb am 26. Januar 1898.

Wer einmal das Glück gehabt hat, die edle Frau zu kennen — wenn auch nur im Vorübergehen — und liebe, sanfte Worte aus ihrem Munde vernahm, der vergißt ihr stilles Bild nicht mehr, das Bild einer echt katholischen, deutschen Frau. Wir verehren sie dazu als die Frau eines Helden. — Die äußere Erscheinung der alten Dame war eine äußerst sympathische. Das liebe, alte Gesicht, das eine Fülle krauser Locken einrahmte, die stets ein Häubchen mit violetten Schleifen krönte, zeigte noch die Spuren einstiger Schönheit; es erinnert an die stille Anmut eines Pastellgemäldes. So pflegte Windthorst in spätern Jahren wohl zu ihr in seiner lieben Weise im Scherz zu sagen: „Du bist eine schöne Ruine".

Frau Minister Windthorst war eine geborene Engelen und lebte vor der Verheiratung mit ihrer Schwester bei den Eltern auf dem Gute Oedingberge, wo man scherzweise die beiden Fräulein „die Engelchen vom Oelberge" nannte. — In dem alten Hause am Schäfer-

damm in Hannover, das, nachdem die Familie Windthorst von Celle herübergesiedelt war, das friedliche Heim der edlen Frau seit mehr als 30 Jahren war, verflossen die segensreichen Tage ihres Lebens. Unermüdlich wirkte und schaffte sie im Rahmen ihrer patriarchalischen Häuslichkeit. Man ahnte recht das reiche, segensvolle Leben, welches Frau Windthorst lebte, wenn einige Züge ihrer Güte und ihres Schaffens in die Oeffentlichkeit gelangten, wenn der Zufall einmal den Vorhang lüftete, der das friedlich schöne Familienleben verbarg. — Man nannte Frau Julie einmal das „starke Weib" der Schrift, und wohl verdient sie diesen Ehrentitel. Emsig schaffend im häuslichen Wirkungskreise, ließ sie ihren Gemahl hinausziehen zum Kampfe für Wahrheit, Freiheit und Recht, ihn ermunternd und von fern teilnehmend an seiner Tätigkeit. Auch dieses mußten die Jahre sie lehren, denn als junge Frau Assessor mochte es ihr wohl erst Kummer gemacht haben, wenn ihr Mann, den sie sehnlichst erwartet hatte, heimkam, und dann zuerst fragte: „Wo sind meine Briefe?" und erst, wenn er diese gelesen hatte, hieß es: „Wo ist meine Frau?"

Allmählich gewöhnte sich die stille Frau, daß sie erst in zweiter Linie kam, und liebte um so mehr ihren Mann, dem die „Pflicht über alles" ging.

Eine hübsche, kleine Erzählung aus dem jungen Eheleben der edlen Frau verdanke ich der noch lebenden, einzigen Tochter der Seligen. — Als Windthorst zum Minister ernannt wurde, waren die Kinder noch klein und der Obhut einer Erzieherin anvertraut. Da nun die Nachricht von der Ernennung eben eingetroffen war, trat die junge Frau Minister hinein in das Kinderzimmer, wo die Kleinen bei ihrer Gouvernante weilten. Sie teilte dieser mit, was sich ereignet hatte, während Tränen dabei in den schönen Augen standen. Als die Kinder ihre Mutter weinen sahen, fragten sie: „Ist es denn etwas so Schlimmes, das dem Vater passierte? Und Mutter weint?"

Was also viele andere Frauen mit Jubel und Entzücken erlebt hätten, begrüßte die Frau des „Volksmannes" mit Tränen, wohl eingedenk der Verantwortung, welche die neue Stellung ihrem Manne auferlegte; sie sah eben zuerst die Bürde und dann die Würde.

Als Beweis der rührenden Bescheidenheit, welche die edle Frau auszeichnete, kann ich nicht unterlassen, folgenden schönen Zug noch zu erwähnen. Da Frau Minister Windthorst in jungen Jahren mit ihrem Gemahl bei Hof erscheinen mußte, stellte sie sich ganz demütig unten

an, in ihrer Bescheidenheit den letzten Platz wählend, bis der Zeremonienmeister hinzutrat, um ihr einen höheren Platz anzuweisen. Wenn sie von solchen Ehren und Auszeichnungen, die ihr des öftern im Leben zuteil wurden, hörte, pflegte sie wohl zu sagen: „Was machen die Leute doch aus mir!“

Dreimal wurde das genügsame Familienleben durch herbe Schicksalsschläge heimgesucht — es starben drei hoffnungsvolle Kinder: eine Tochter und zwei Söhne in der Blüte der Jahre. Dann raubte der schwerste Schlag Frau Julie den Gatten, mit welchem sie 52 Jahre in glücklichster Ehe gelebt hatte. Ich erinnere mich noch, als ich einst die Ehre hatte, im Hause Windthorst gelegentlich zu frühstücken und die „kleine Exzellenz“ gerade in Berlin weilte, ich mein Glas Wein erhob und mit der alten Dame auf das Wohl ihres lieben Ludwig anstieß, daß diese so erfreut darüber war, als wenn ich ihr ein liebes, persönliches Geschenk gemacht hätte. Der schöne Bund wurde veredelt und getragen durch die tiefste und kernigste Religiosität. Als der selige Windthorst noch lebte, sah man ihn allsonntäglich, wenn nicht die Pflicht ihn auswärts fesselte, in dem bekannten Kirchenstuhl der Klemenskirche in Hannover dem Gottesdienste an der Seite seiner Gemahlin beiwohnen; mit ihr zusammen sah man ihn die hl. Sakramente empfangen. Das waren gewiß Sonnenblicke ihres gemeinsamen Lebens. Echte Frömmigkeit zeichnete die edle Frau aus. Ihr ganzes Wesen fordert unsere Bewunderung; ihr Element, ihr Wollen und Wirken war die reinste Menschenliebe.

Für die Waisenkinder des neuen katholischen Waisenhauses in Döhren bei Hannover war sie liebevoll besorgt, und nicht allein durch selbstgestrickte Strümpfe zeigte sie ihre mütterliche Liebe zu den Kleinen. Wenn dann ein Abgesandter des St. Josefs-Hauses ihr Blumen und Erstlingsfrüchte des Gartens brachte, freute sie sich kindlich. Selbst die Grasernte des parkähnlichen Windthorst'schen Gartens wanderte nach dem Waisenhause für dessen einzige Ziege. Bis ins hohe Alter bewahrte Frau Windthorst allen edlen, mildtätigen Bestrebungen in ihrer Nähe ein reges Interesse; auch die Ausschmückung der Kirche war ihr ein Lieblingsgedanke. Viele Paramente gingen aus der fleißigen Hand Frau Windthorsts hervor und die besten Teppiche der Marienkirche wurden noch von ihr gestickt. Dazu kamen die vielen kostbaren, persönlichen Geschenke, welche sie in größter Uneigennützigkeit der

Marienkirche in Hannover vermachte. Auch nenne ich eine kostbare Gemme, welche der hl. Vater Leo XIII. der Frau Minister Windthorst gelegentlich übersandte und die jetzt den Fuß des besten Speisekelches in der Döhrener Kirche ziert. Die Marienkirche, wie sie das Lieblingskind der Wünsche Windthorsts war, so auch ihr Lieblingskind, für das zu sorgen und das zu schmücken, ihr Herzensbedürfnis war.

Mit Dank gegen Gott erzählte sie oft, daß ihre Augen ihr ohne Brillen gestatteten zu lesen. Noch kurz vor ihrem Tode erzählte mir die einzige Tochter Maria, welche die Stütze und der Trost Ihrer Exzellenz bis zuletzt war, sie lese stets zur Unterhaltung ihrer Mutter derselben kleine Erzählungen vor, da sie längere wegen ihres hohen Alters und der damit verbundenen Gedächtnisabnahme nicht mehr behalten könne.

Wie Windthorst im öffentlichen Leben tätig war für die Interessen der Kirche und des Staates, so entzieht sich freilich die Tätigkeit seiner edeln Frau den Blicken der Menge. Doch was einst in seiner Trauerrede der Präsident v. Levezow von ihrem seligen Manne sagen konnte: „Arbeitend ist er gestorben", das gilt auch von Frau Julie Windthorst. Als der Geistliche die Zweiundneunzigjährige noch kurz vor ihrem Tode besuchte, legte sie gerade die Handarbeit zur Seite. Sie suchte ihr Glück in der Tätigkeit, die Befriedigung ihres Herzens im Opfer für das Wohl anderer. Oder war es etwa kein Opfer, ihren geliebten Mann die größte Zeit des Jahres zu missen? War es kein Opfer, ihm selbst in der letzten Krankheit nicht zur Seite stehen, ihm nicht im Tode die Augen schließen zu können? Und das letzte Opfer, der Gedanke, mit ihm auch im Tode nicht vereinigt zu sein, besiegelte das Opferleben, das, wie jenes ihres Mannes, durch Selbstlosigkeit sich auszeichnete. Als dann ihr lieber Windthorst für immer von ihr gegangen war, wurde die ihr noch bestimmte Zeit eine beständige Vorbereitung auf den Tod, nach welchem sie ihn wiederzufinden hoffte, ohne Trennung.

Zwar war der gottergebenen Frau ihr lieber Ludwig beständig im Geiste nahe. Und wenn sie durch das freundliche Eßzimmer schritt, das die Flügeltüre nach dem großen, schweigenden Garten öffnete, schaute sie wohl hinauf zu dem lebensgroßen, vortrefflichen Oelgemälde, welches ihren seligen Mann so sprechend ähnlich darstellt, und nickte ihm zu, indem sie sagte: „Bald komme ich auch!"

Das Trauerjahr sah die alte Dame noch in den untern Zimmern des alten Hauses am Schäferdamm sich bewegen, sah sie auch wohl auf kurze Zeit noch im Garten oder gar einigemale an der Seite der treuen Tochter die Marienkirche besuchen. Hier hielt sie in der geweihten Grabstätte ihres seligen Mannes geheime Zwiegespräche oder sagte ihr letztes Lebewohl.

Dann kamen die fünf langen Jahre, wo sie an die obern Zimmer gefesselt wurde. Wie viele Seufzer und Gebete mag die fromme Frau da hinaufgeschickt haben zum Throne Gottes! Doch klagelos harrte sie in Geduld aus, bis ihr Stündchen kam. Täglich bat sie ihre Umgebung in stets wechselnden Ausdrücken um ihr Gebet: „Betet für mich um eine gute Sterbestunde!“

Bei klarem Verstande sah sie ihr Ende immer näher kommen. Atemnot quälte die edle Dulderin oft sehr in den letzten Stunden und man hörte aus ihrem Munde die Worte: „Ich kann nicht mehr leben.“ Gut vorbereitet, doch ohne Abschied von ihrer Umgebung zu nehmen, schlief sie dann eines Tages ruhig ein zu einem seligen Erwachen.

So endigte dieses köstliche Leben wie ein geistliches Lied, das noch lange fortklingt im Gemüte und gute Entschlüsse anzuregen geeignet ist.

Frau Windthorst ist das Ideal für eine katholische Frau; auch ihr gebührt ein Platz im Herzen ds katholischen Volkes! Die katholische Frau darf zu ihr aufschauen wie zu einem Muster und hehren Vorbild, das der Herr von Zeit zu Zeit seinem Volke zur Beschauung hinstellen läßt. Und wie einst ihr seliger Gemahl dem deutschen Volke als sein Vorkämpfer zurufen konnte: „Mir nach!“, so ruft auch gewissermaßen das bescheidene Leben der seligen Frau Minister Windthorst den Frauen in der beredten Sprache des guten Beispieles zu: „Mir nach! Mir nach, ihr katholischen Frauen, auf dem Wege der Tugend und der treuen Pflichterfüllung!“

Aphorismen.

Wie glücklich würde mancher leben, wenn er sich um anderer Leute Sachen so wenig kümmerte, wie um seine eigenen. Lichtenberg.

Der Armut fehlt viel, dem Geize alles. Der Geizige ist gegen niemanden gut, gegen sich selbst am wenigsten. Seneca.

Ich habe viel gelesen und gehört und gesehen; doch nie habe ich gelesen, gehört und gesehen, daß jemand eines unglückseligen Todes gestorben sei, der im Leben Werke der Barmherzigkeit geübt hat.

St. Hieronymus.

Haus und Herd

Mein Haus ist meine Burg

Ein unentbehrliches Hausmittel.

Mit dieser Bezeichnung darf für die Salmiakgeist-Flasche berechtigte Reklame gemacht werden. Am Wäschetag, beim großen Hausputz hat die Hausfrau dieses Zaubermittel erprobt und als Heil- und sogar als Düngmittel hat sie dasselbe schon kennen gelernt.

Salmiakgeist ist die Lösung des Salmiaks (Ammoniumchlorid). Salmiak bildet eine farb- und geruchlose, schwer pulverisierbare Masse, schmeckt scharf salzig und löst sich unter starker Temperaturerniedrigung in Wasser. Der ursprüngliche Name dieses Salzes, Sal armenicum oder armoniacum wurde später in Sal ammoniacum umgeändert, ein Ausdruck, der ursprünglich zur Bezeichnung des Steinsalzes benutzt ward, welches in der Nähe des Tempels des Jupiters Ammon in der Lybischen Wüste vorkommt. Andere leiten den Namen von der ägyptischen Oase Ammoni um ab und sagen, daß man den Salmiak dort gewonnen habe aus dem Ruß, der sich beim Verbrennen von getrocknetem Kameldünger gebildet habe.

Es findet sich in den Spalten der Lava vieler Vulkane, auf Brandfeldern und brennenden Halden mancher Steinkohlenlager, im Guano der Chinchainseln uud in sehr geringer Menge im Speichel, Magensaft, Harn u. s. w. Im großen wird es aus dem Teer- und Gaswasser der Leuchtgasfabriken gewonnen, wobei man zur Reinigung von den Teerbestandteilen das Ammoniakwasser der Leuchtgasanstalten mit Kalk destilliert.

Salmiak findet mannigfache Verwendung in der Fabrikation, so bei Soda-, Schnupftabak- und Farbenfabrikation und in Kattundruckereien. Bei Verzinnen und Verzinken von Eisen, Messing und Kupfer, beim Löten, wobei durch die Einwirkung des die Oxyde lösenden Salmiakes eine reine metallische Oberfläche erzielt wird, auf der das Lot besser haftet. In der Medezin wird Salmiak angewendet gegen Bronchial- und Magenkatarrh, was letzteres auch uns Laien erklärlich sein mag, wenn wir oben lesen, daß Salmiak sich auch im Magensaft vorfindet und die Heilkunde in krankhaften Zuständen oft ein „zu wenig" zu korrigieren hat.

Die Hausfrau verwendet den Salmiak gewöhnlich in Form einer wasserhellen Flüssigkeit von scharfem, stechendem Geruch, Salmiakgeist genannt. Er ist in allen Apotheken und Droguerien erhältlich in Lösung oder auch kristallisiert, da man ihn leicht selber auflösen kann, besser in warmem Wasser, da sich in diesem 3/4 der Substanz lösen, während in kaltem Wasser nur 1/4. Statt oder mit Seife oder Soda findet Salmiak Verwendung beim großen Hausputz. Da er die Eigenschaft hat, sich mit dem Kalkgehalt

des Wassers zu verbinden, so enthärtet er das Wasser und ist daher auch eine bessere Verwertung der Seife ermöglicht. Zum Waschen von angestrichenem Holzwerk fügt man auf 1 Eimer Wasser ein Glas voll; Salmiak greift den Anstrich weniger an. Da er eine weitere Fähigkeit besitzt, Harze und Fette zu lösen, wird er auch für Entfernung von Flecken, Reinigen von fettigen Stellen an wollenen Kleidern, zum Waschen von Normalhemden etc. in einer mehr oder weniger starken Lösung gebraucht.

Zur Reinigung von Kämmen und Bürsten genügt es, einen Lt. Wasser einen kleinen Löffel voll beizumischen, um jene rasch und gründlich zu reinigen; dasselbe gilt für das Waschen des Haarbodens. Es sollen auch Kämme durch diese Prozedur an Zähigheit wesentlich gewinnen. Angelaufene Metallgegenstände bringt man mittelst Salmiakgeist mit geringer Mühe blank. Das zum Waschen benutzte, salmiakgetränkte Wasser findet schließlich noch seine Verwendung als Pflanzendünger, begegnen wir ja auch im Dünger verwandten Stoffen. Während der eine Bestandteil, der Stickstoff, der Pflanze zu gute kommt, zersetzt der andere, das Chlor, den im Wasser und in der Erde sich befindlichen Kalk. Im Blumentopf ist jedoch dieser Kalkgehalt bald erschöpft und würde in diesem Fall das Chlor der Pflanze zum Schaden sein, während dies in freiem Lande nicht zu befürchten ist. Da haben wir den immerwährenden interessanten Kreislauf der Natur, die die Stoffe zerlegt und zersetzt und wiederum verbindet.

Noch ist die heilende Wirkung des Salmiakes zu erwähnen. Für Insektenstiche hat das Hausmütterchen sofort das Salmiakfläschchen zur Hand. Kaum ist die Stichstelle betupft, hört der Schmerz auf und ist der Entzündung vorgebeugt, indem der Salmiak die in der Wunde liegende Insektensäure zerstört. Der Salmiak ist somit zugleich Desinfektionsmittel.

Wir sehen, welch umfassende Bedeutung Geringfügiges in der Hand der umsichtigen Hausfrau haben kann. — Das Schönheitswässerlein erster Güte sei allen reinlichen Hausfrauen und solchen, die es werden wollen, angelegentlich empfohlen. —.

Küche.

Grüne Bohnen besonders fein zuzubereiten. Man zieht die Bohnen auf beiden Seiten gut ab, schneidet sie dann mit einem scharfen Messer oder Bohnenschneider recht fein, wascht sie und dünstet sie mit einem Stück Butter in einer gutschließenden Kasserolle auf mäßigem Feuer unter öfterem Umschütteln so lange, bis die Bohnen zusammenfallen und weich geworden sind. Nun gießt man Fleischbrühe daran, fügt einige Zweige Bohnenkraut hinzu und läßt das Gemüse noch eine Stunde auf langsamem Feuer kochen. Die Brühe wird mit etwas in Butter verdämpftem Mehl verdickt und zuletzt noch mit feingehackter Petersilie und etwas Muskatnuß gewürzt.

Fleischkranz. Gehacktes Fleisch von verschiedenen Resten wird mit etwas eingeweichtem Weißbrod, 2 Eiern, Zwiebeln und Gewürz gut gemengt und, wenn nötig, noch mit etwas Bratensauce oder Fleischbrühe angefeuchtet. In einer mit süßer Butter ausgestrichenen Kochplatte oder Kasserolle wird das Gehäck kranz-

förmig dressiert. Um dies leichter fertig zu bringen, kann man in der Mitte eine Tasse stellen. Das Fleisch wird mit etwas süßer Butter bestrichen und in heißem Ofen schön gelb gebacken. Nach Belieben kann der leere Ring mit Kartoffelscheiben gefüllt und diese vor dem Servieren mit einer weißen oder braunen Sauce übergossen werden.

Resten von kaltem Aufschnitt, z. B. Schinken oder Balleron, kann man besonders im Sommer nicht lange liegen lassen, sie trocknen schnell oder werden sonst ungenießbar. Es empfiehlt sich daher folgende Verwendung: Man bereitet einen guten, nicht gar zu dünnen Pfannkuchenteig, fügt demselben viel Schnittlauch bei. In diesen Teig getaucht, werden die Wurstscheiben langsam schön dunkelgelb gebacken.

Hackfleischbrödchen zum Abendtisch oder als Gemüsebeilage. Ganz fein gehackte, geräucherte und ungeräucherte Fleischresten werden zwischen zwei dünne Semmel- oder sonstige feine Brod-Schnitten gestrichen, das Ganze in verklopftem Ei gewendet und in Schmalz gebacken.

Häusliche Ratschläge.

Mittel gegen Schimmelbildung. Würste und Schinken ꝛc., die bei etwas dumpffeuchter Luft aufbewahrt werden, werden leicht schimmelig. Um diesem Uebelstande vorzubeugen oder ihn, wo er eingetreten ist, zu beseitigen, ist nichts probater, als die schimmeligen Eßwaren mit einem Salzbrei zu bestreichen. Dazu wird gewöhnliches Kochsalz auf einem Teller mit so viel Wasser übergossen, daß eine breiartige Lösung des Salzes erfolgt. Nach dem Bestreichen wird der Schimmel sofort verschwinden und nach einigen Tagen überziehen sich die Würste mit überaus feinen Salzkrystallen, die jeder weitern Schimmelbildung vorbeugen.

Um **Lampenzylinder** von den braunen Flecken zu reinigen, reibt man diese mit Butter ein und wasche sie nachher in warmem Salzwasser ab.

Streichflächen an den Dosen der schwedischen Zündhölzchen nutzen sich weniger rasch ab, wenn man die Zündhölzchen der Quere statt der Länge nach anstreicht.

Silbersachen, welche vom langen Liegen angelaufen sind, übergieße man mit kochendem Kartoffel-Abguß, lasse sie etwa 10 Minuten darin liegen und reibe sie mit einem wollenen Lappen blank.

Tinte vor Schimmel zu bewahren erreicht man am sichersten, indem man einen Tropfen Kreosot in die Tintenflasche gießt.

Butter erhält sich gut, wenn man die zur Aufbewahrung bestimmten Gefäße mit starkem, siedendem Essig mehrmals ausspült und schließlich darin beläßt, bis er lauwarm geworden. Die Gefäße sind hierauf grnüdlich auszutrocknen.

Gegen Ameisen. Man bestreue einen durchaus saubern und gut

getrockneten Schwamm mit gestoßenem Zucker und lege ihn an die Stelle, wo die Ameisen hausen. In kurzer Zeit wird dieser von Insekten überfüllt sein und sodann in kochendes Wasser geworfen und darin liegen gelassen, bis die Tiere tot sind. Ist der Schwamm gut gewaschen und getrocknet, so wiederholt man das Verfahren.

Pflanzenkultur.

Palmen verlangen viel Licht und wollen sehr fleißig mit weichem Wasser, das auf 18—30° R. erwärmt wurde, begossen sein. Jede Palme stirbt, sobald ihr Wurzelballen mit Wasser unter 15° R. durchtränkt wird. Im Winter begießt man sie jeden zweiten bis dritten Tag, im Sommer täglich. Das Wasser darf dabei einen Finger hoch im Untersatz stehen, muß aber nach einer Stunde geleert werden, sonst faulen die Wurzeln.

Efeu ist sehr einfach zu behandeln. Bedingungen sind, daß sie stets feucht und die Blätter staubfrei gehalten werden.

Neue Literatur für unsere Frauen.

Mit Recht hat man gesagt, die besten Bücher seien diejenigen, welche das Gute im Menschen darstellen. Denn sie wirken läuternd und erhebend, stärken und befreien die Seele. Zu diesen gehören die Bücher der Freiin Anna von Krane. Die Domäne ihrer Kunst ist auf der Sonnenseite des Lebens eingeschrieben. Auch da, wo sie graue oder schwarze Töne verwendet, läßt sie es nicht fehlen am erhellenden Strahl, der in den Tiefen des Menschenlebens noch Sonne sieht und Blumen findet, wo andere nur Unkraut vermuten.

Ihr neuester Roman „Starke Liebe" (Bachem, Köln, M. 4.—) ist in der Wahl der Motive ziemlich neu: die Behandlung des Hypnotismus im Roman. Eine starke Liebe verbindet den jungen edlen Sprossen einer Adelsfamilie mit einem Mädchen, das unter dem unheimlichen hypnotischen Einfluß einer Erzieherin steht. Der Liebe gelingt es, den Bann zu brechen. Die Gestalten sind liebevoll gezeichnet und „in Licht getaucht". Wäre die egoistische Ader in der Erzieherin stärker, würde ihr Gebahren vielleicht verständlicher. — Die angefügte Novelle „Der Fluch Adams" zeigt den psychologischen Blick einer frauenhaften Dichternatur in neuem Lichte. An Roman und Novelle ist die spannende Entwicklung zu loben.

Bei einem guten Buche kommt es nicht so sehr auf die Wahl des Stoffes, als auf die Person des Dichters an. Können muß derselbe etwas, dann schlägt er aus hartem Gestein Gold heraus. Das zeigt G. von Stockmans, geb. Gräfin v. Strachwitz in dem Roman „Auf eigenen Füßen" (Bachem, M. 3.—). Es ist ein schlichtes Buch. Um gesuchte, neue Probleme

dreht es sich nicht; aber eine feine, dichterische Kunst bietet bodenständige Gestalten und eine gut komponierte, spannend dargestellte Handlung. Im Mittelpunkt steht eine Frauengestalt, die „auf eigenen Füßen" sich zu einem abgeklärten Glück durchringt. Der Kern, daß nur aus der Wahrhaftigkeit gegen sich und andere ein Glück erspießt, ist in unserer Zeit, die so viel auf äußern Schein gibt, nicht ohne Berechtigung.

Ein lobenswertes Unternehmen ist in der bei Jos. Thum, Kevelaer, erscheinenden „**Bücherhalle**" zu begrüßen. Der Anfang ist so vielversprechend, daß man sich der neuen Bücherei von Herzen freuen kann.

Alle echte Poesie wächst auf dem heimischen Boden auf: Manzonis «Promessi sposi» und Walter Scotts Romane verdanken ihm das Geheimnis ihrer Wirkung. Das ist auch bei den bis jetzt erschienenen drei Bänden der Bücherhalle der Fall: Nanny Lambrecht's „Land der Nacht", Anton Schotts „Asgarden" und „Verkauft" (jeder Band M. 4.—).

Nanny Lambrecht ist eines der bedeutendsten Talente moderner Richtung auf katholischer Seite, das bei allmählicher Klärung zu großen Hoffnungen berechtigt. In der Schilderung des Schauplatzes mit der düstern Szenerie zeigt sie ähnliche Meisterschaft in der Heimatkunst, wie Walter Scott. Mit ausgesprochenem Wirklichkeitssinn verbindet sich Beobachtungsgabe und jene Gestaltungskraft, die schwere Seelenkämpfe mit packender Gewalt darzustellen versteht und zu dramatischer Höhe steigert. Es ist wenig Licht in dem Bilde dieser Nacht. Der Bergmann, der auf Befehl der unzufriedenen Genossen den Werkführer aus dem Wege räumt, heiratet dessen Tochter und findet in dem sinkenden Hause den Tod der Sühne. Die Vorliebe für neue Formen und Farben gibt manch gutes Wortbild, erschwert aber auch mitunter die Lektüre und erweckt den Eindruck des Gesuchten. Doch die dichterische Kraft trägt den Leser darüber hinweg.

Anton Schotts Bücher haben Hausrecht in der Familie. Es gibt wenige Dichter, deren Kunst so erdfrisch berührt. Seine beste Kraft wurzelt im Boden der Heimat, das beweisen auch seine zwei neuesten Bücher.

Die Asgarden, nennt sich sein Prager Studentenroman (geb. M. 3. 60), der sich durch die flotte Darstellung gut einführt. Der Kampf zwischen Deutschtum und Tschechentum ist eines der Hauptmotive. Die Schilderung des Milieus, das Studentenleben, Charakterzeichnung und Handlung sind frisch erfaßt. Doch am unmittelbarsten wirkt jeweils der Aufenthalt des Studenten in der Waldheimat.

Eine echte Dorfgeschichte, die sich den besten, die der Verfasser geschrieben, würdig an die Seite stellt, liegt in A. Schotts „**Verkauft**" vor. Wenn die Bücherhalle weitere solche wirklich erfreuliche Werke echter Heimatkunst bringt, ist sie des Anklangs gewiß. Da ist Ursprünglichkeit, Frische und Unmittelbarkeit der Heimatschilderung, feine Charakterzeichnung, der Blick für das Unscheinbare und Kleine, die poetische Verklärung des Alltags und lebensvolle Gestaltung der Handlung. Ein Sprosse des Böhmerwaldes kehrt nach 18jährigem Militärdienst in die Heimat zurück und

erfährt durch Zufall, daß er s. Z. von den eigenen Leuten „zum Militär verkauft" worden. Das schafft schwere innere Kämpfe, aus denen er gefestigt hervorgeht. Das Mädchen, das ihn in der Jugend still geliebt, hat ihm Treue bewahrt, und diese Treue wird inmitten der kalten Berechnung Lichtblick und Wegleitung zu einem bescheidenen Glück, das durch den losen, an der Oberfläche haftenden kulturhistorischen Einschlag wenig beeinflußt wird. In dieser Dorfgeschichte erwahrt sich Geibels Wort:

„Wechselnd färbt, wie der Strahl des Gefühls sich des Lyrikers Ausdruck;
Aber des Epikers Stil fließe wie reiner Krystall;
Klar sei jede Gestalt, und unsichtbar, wie das Licht nur
Ueber dem Ganzen dahinschwebe des Dichters Gemüt."

Möge die „Bücherhalle", die in der Fortsetzung Werke von Handel-Mazzetti, A. Jüngst, Eschelbach u. a. bringen soll, im bescheidenen Stübchen und im feinen Salon eine Stätte finden. Sie wird die Aufnahme lohnen.

Ein anderes neues Unternehmen ist die **„Illustrierte Jugend- und Volksbücherei"**, herausgegeben vom kath. Lehrerverband des deutschen Reiches, Prov. Rheinland. Köln, Verlag v. Friedr. Kratz & Cie. Von den fünf oder sechs erschienenen Bändchen liegen zwei vor. Dieselben machen einen wirklich guten Eindruck. Lorenz Heitzer bietet im ersten Band zwei wirkliche Volksgeschichten. In „Schlagende Wetter" zeigt er uns ein Dienstmädchen, das durch treues Festhalten an seinem Glauben und an seinen religiösen Uebungen den Mann, der ihr Liebe entgegenbringt, für den Glauben gewinnt. In **„Empor um jeden Preis"** lernen wir den Sprossen einer einfachen ländlichen Familie kennen, der „um jeden Preis" emporzukommen sucht und das erhoffte Glück nicht findet, bis die lang vergessene, aber nicht untergegangene Saat, die eine religiöse Mutter in sein Herz gelegt, wieder aufgeht. Beides sind Erzählungen, wie das Volk sie liebt und in seinen Kalendern und Hausbüchern gern sucht.

Einer der spätern Bände bringt eine wohlgelungene „Auslese aus dem Sagenschatz des Rheinlandes", bearbeitet von der Jugendschriftenkommission, herausgegeben von G. Bremenkamp. Das ist ein Buch für den Familienkreis, zum Vorlesen und Vorerzählen in stillen Abendstunden. In Prosa und Poesie sind 35 Sagen vereint; wir hören vom Schwanenritter, von den Heinzelmännchen, vom wunderbaren Marienbild, dem Münsterbau zu Aachen, dem Drachenfels, sehen die goldene Brücke und der Franken Furt und begleiten Kaiser Rudolfs Grabesritt. Die Darstellung ist einfach, in gutem Deutsch und nichts ist aufgenommen, was über den Horizont der Jugend hinausgeht oder ihren Sinn trüben könnte.

Für die reifere Jugend und die Eltern schrieb Stephan Dosenbach **Die schönste Tugend**, ein Büchlein, das in neuer Bearbeitung von Hermann Joseph Nix nun in 6. Aufl. vorliegt (Herdersche Verlagshandlung, Freiburg, M. 1.20 und 1.70) und in Familie, in Instituten und Jugendvereinen vortreffliche Dienste leistet. Einfach und überzeugend wird die Jugend der Gottesmutter und ihre Reinheit vor Augen geführt und gezeigt, daß die Lilie auch in unserer Zeit gedeiht, wenn wir sie pflegen.

An dieselben Kreise wendet sich Heinrich Laserre's **„Kleines Lourdesbüchlein"**, aus dem größern Werke im Auszug dargestellt von M. Hoffmann (ebenda, geb. 1 M.). In demselben vereinen sich Unterweisung, Erbauung und Gebetsteil, und findet das kleine Lourdesbüchlein, gleich dem ausführlicheren Werke von Laserre „Unsere l. Frau von Lourdes" (M. 3,—, geb. M. 4.—) sicherlich viele Freunde.

Viktor Cathrein, S. J., **„Die Frauenfrage"**, 3. Aufl. 8°, VIII und 240, Herder'sche Verlagshandlung 1909, M. 2. 40.

Die kurze, prinzipielle Orientierung in der Frauenfrage, wie sie die vorliegende Schrift bietet, muß gewiß den Leserinnen der „St. Elisabeths-Rosen" erwünscht sein. Der Verfasser behandelt die Frau in der Geschichte, die Entstehung der Frauenfrage; die Stellung der Frau in der Familie nach moderner und nach theistisch-christlicher Auffassung, ihre Beteiligung am Erwerbsleben, an allgemeiner Bildung und höheren Studien; dann die Frau und Politik und die charitative Tätigkeit, endlich die Beziehung der Frauenfrage zur Marienverehrung. Es sind nicht lauter neue Gesichtspunkte, aber der eine und andere ist in eine neue Beleuchtung gerückt und regt zum Nachdenken an. M. K.

Mitteilungen aus dem Frauenbund

Die schweizerische Heimarbeits-Ausstellung.

Donnerstag den 15. Juli wurde im großen Hirschengraben-Schulhause in Zürich die erste schweizerische Heimarbeits-Ausstellung eröffnet. Nach einer kurzen Ansprache des Präsidenten des Organisationskomitees wurden die Räume der Besichtigung übergeben. In unserm Vaterlande wurde seit Jahren die Organisation einer Heimarbeits-Ausstellung planiert und, nachdem von der h. Bundesbehörde das von einer Seite gestellte Begehren einer eidgenössischen Enquête über die Heimarbeit aus Gründen der momentanen Nichtopportunität abgewiesen worden war, schritt der schweizerische Arbeiterbund endlich zur Ausführung seines seit Jahren lancierten Programmpunktes und hat unter Mithilfe von Behörden und Interessenten ein Werk geschaffen, das ihm zur Ehre und hoffentlich einer Großzahl unserer ärmsten Arbeitsbrüder zum Nutzen sein wird. Die Meinung, die man vielfach hegte, es seien in der schweizerischen Hausindustrie jene trüben Schattenbilder nicht zu finden, welche den Besuchern der Berliner Ausstellung die Tränen in die Augen preßte, war aber vollständig unrichtig, indem das Resultat der schweizerischen Enquête noch vielfach dasjenige der deutschen Sammlung übertrifft. „Der Ton der ganzen Ausstellung ist ein düsterer," sagte in seinem trefflichen Eröffnungsworte Herr Oberrichter Lang mit Recht.

Vor mir liegt die „Schweizerische Bürgerzeitung", deren Leitartikel vom 24. Juli sich mit der Heimarbeits-Ausstellung beschäftigt. Dieselbe glaubt, die Schattierung sei in einem so schwarzen Ton aufgetragen, daß Zweifel an der Objektivität der Ausstellungsveranstalter und an deren auf das Allgemeinwohl gerichtet sein wollende Tendenzen wachgerufen werden. Auch seien bei der Organisation nur die Arbeiterverbände, gemeinnützige Vereine, eidgenössische und kantonale Behörden vertreten, nicht Arbeitgeberverbände, und es sei die Sammlung der Angaben und Ausstellungsobjekte von „Genossen" besorgt worden, die in streik- und parteiagitatorischer Hinsicht schon Erhebliches geleistet hätten. — Der Vorwurf der Nichtobjektivität aber kann als absolut unzutreffend zurückgewiesen werden; denn den Sammlern wurde vom Sekretariate die strenge Pflicht wahrer Berichterstattung auferlegt und jede Angabe und jeder Ausstellungsgegenstand einer gewissenhaften Prüfung unterworfen, bevor man damit an die Oeffentlichkeit trat. Die Veranstalter und Mitarbeiter waren sich voll und ganz bewußt, daß sie für das Vorzuweisende Rechenschaft abzugeben haben und richteten danach auch ihre Angaben ein. Zudem waren in den einzelnen Aktionskomitees auch Behörden vertreten, die jedenfalls den Vorwurf energisch zurückweisen, Hand zu einem Volksbetruge geboten zu haben. So stund zum Beispiel Schreiberin dies als Sammlerin unter dem Aktionskomitee für Strohindustrie, das Herr Regierungsrat Ringier in Aarau präsidierte, der sicher kaum zu den „streik- und parteiagitatorischen Genossen" gezählt werden kann. Und die Sammlung in der Zentralschweiz, welche gerade die düsterSten Seiten unserer Ausstellung liefert, besorgten in der Hauptsache der christlich-soziale Arbeitersekretär in Luzern, Schreiberin dies und einige Frauen aus den besten Bürgerkreisen. Also darf mit vollem Recht eine totale Neutralität und Objektivität in der Organisation der Ausstellung frisch und frei behauptet werden.

Was soll nun die Frucht der Heimarbeits-Ausstellung sein? Sie hat vorab den Zweck, einmal hineinzudringen in Arbeitsverhältnisse, über die bisher noch ziemliches Dunkel herrschte. Und die Strahlen, die dieses Dunkel durchleuchten, sie haben Wunden am sozialen Körper aufgedeckt, die niemand geahnt. Die Zahlen, welche über Löhne und Arbeitsbedingungen, neben den vielen tausenden von Ausstellungobjekten aus den verschiedensten Branchen der Industrie aus allen Gauen des Schweizerlandes, Aufschluß geben, reden eine traurige Sprache von Not und Sorge und Ausbeutung gewissenloser Art. Die Heimarbeits-Ausstellung soll ein

Weckruf sein an die Heimarbeiter selbst, daß sie doch endlich sich sammeln, unwürdige Lohnangebote gemeinsam abweisen und so eine Schmutzkonkurrenz aufgeben, die unbewußt oft ihren eigenen Ruin und den ihres ganzen Standes herbeiführt. Auch ruft das Resultat dieser Sammlung einem Schutzgesetze für die Hausindustrie, soweit selbe im neu zu revidierenden Fabrikgesetze nicht hineinbezogen werden kann.

Die Heimarbeits-Ausstellung ruft aber jenen Töchtern und Frauen ein ernstes Mahnwort zu, die sich mit Hausindustrie zu Erwerbszwecken beschäftigen — nicht aus Not, sondern als willkommenem Nebenerwerb. Die Sammler machten besonders in der Textil- und Strohbranche die Beobachtung, daß oft Frauen und Töchter in der Zwischenzeit derartige Erwerbsarbeit verrichten, nur um ihr Taschengeld etwas zu vergrößern, weil ein etwas knauseriger Ehewirt oder Herr Papa dasselbe gar zu karg bemessen hat. Diese Personen bedürfen das derart verdiente Geld nicht zum Lebensunterhalt, wie eine andere, welche dieselbe Arbeit liefert, um eben leben zu können. Darum kommt es nicht selten vor, daß gerade solche die Arbeit viel billiger leisten und der Arbeitgeber dann auch den Lohn der dürftigen Arbeiterin diesem „Trinkgelde" entsprechend bezahlt, womit die „bessere" Frau und Tochter sich befriedigt zeigt. Auch die Enquête über die Hausindustrie in St. Gallen — von der dortigen Regierung inszeniert — machte ganz dieselben Erfahrungen. Bedenke darum jede Frau und Tochter, die *ohne Not* in der Hausindustrie sich betätigt, daß sie — abgesehen davon, daß sie die Arbeitsgelegenheit einer Großzahl auf persönlichen Erwerb *angewiesener* Mitschwestern verringert — zur Lohndrückerin für diese wird, wenn sie ihre Arbeit nicht anständig bezahlen läßt! Endlich wird die Heimarbeits-Ausstellung einem intensiven Jugendschutze Hand bieten, da ja in den meisten Zweigen gerade die schulpflichtige Jugend in der Hausindustrie betätigt ist — besonders in der Stroh- und Tabakindustrie, ja selbst in der Seidenweberei — und ihr so in unverantwortlicher Weise Jugend und Gesundheit vergiftet und geraubt werden. Auch heute noch kommt es vor, daß Kinder neben der obligatorischen Schulzeit Stunden und Stunden lang mit Heimarbeit beschäftigt werden — oft bis tief in die Nacht hinein — in dumpfen, ungesunden Räumen und oft auch bei schlechter Nahrung. Da leidet neben dem Körper auch die seelische Ausbildung, da leidet vorab die Schule; denn das liebe Kleine kommt eben müde und abgearbeitet dahin — um *auszuruhen*, und wer kann es ihm verargen?

So wird das schöne, ganz gewiß in treuem Wohlwollen veranstaltete Werk, das sich reicher Sympathie der kantonalen und eidgenössischen Behörden erfreut und dem jeder edeldenkende Mensch seine Zustimmung nicht versagen kann, einer großen Zahl von Arbeitsbrüdern Hilfe bringen und ihr bisher hartes Los erleichtern.

Auf die Einzelresultate der Ausstellung einzugehen, wird sich später Gelegenheit geben, mit besonderer Berücksichtigung der zentralschweizerischen Heimarbeits-Verhältnisse. Uebrigens bezwecken diese Zeilen vorab einen warmen Appell an die verehrten Leser und Leserinnen alle zum Besuche der ersten schweizerischen Heimarbeits-Ausstellung. Kommet und überzeuget euch selbst, daß es am weitverzweigten sozialen Organismus auch in unserm Schweizerlande noch Wunden bedenklichster Art gibt, die unbedingter Heilung bedürfen. Die Ausstellung spricht zu unserm Gewissen nicht minder als zu unserm Wissen, in der eindringlichsten Sprache uns lehrend und mahnend, die vielfach irrigen Anschauungen über die patriarchalischen Verhältnisse in der Hausindustrie zu revidieren und diese in den Kreis unseres sozialpolitischen Interesses und unserer sozialen Tätigkeit hineinzuziehen!

III. Schweizer. Katholikentag.

Gelobt sei Jesus Christus!

Schweizer Katholiken!

Zum dritten Male ergeht der Ruf an Euch, teilzunehmen an jener bedeutungsvollen Manifestation katholischen Geisteslebens in unserm Vaterlande, zu der die Katholikentage sich gestaltet haben. Zug rüstet sich, Euch freundeidgenössisch zu empfangen. Bei Tausenden, die in Luzern und Freiburg mit dabeigewesen, lebt der mächtige Eindruck jener Tagungen noch in begeisterter Erinnerung fort. Und auch in den Früchten, die sie getragen, lebt er fort, in dem Zusammenschluss aller Kräfte auf vielseitigem, idealem Schaffensgebiete.

Was wir wollen mit unsern Katholikentagen, das ist ein Werk des Friedens, das ist die Pflege dessen, was seit Jahrhunderten unserm Volke zum Segen war, das ist die Erhaltung christlicher Kultur in unserm Vaterlande. Das Wohlwollen und das aufrichtige Interesse der gläubigen Protestanten hat unsere

Tagungen von Luzern und Freiburg begleitet. Sie sind ihnen als das erschienen, was sie waren und sein sollen, als Schutzwehr gegen eine beiden christlichen Konfessionen gemeinsam drohende Gefahr, als ein Schutzmittel gegen die Zersetzung unseres gesunden starken Volkstums durch Theorien und Begriffe, die ihre Wurzeln im ungläubigen Freidenkertum haben.

Seit sechs Jahren, da zum ersten Mal der Ruf zur Sammlung erging, seit jenem Tage, da der unvergessliche Bischof Leonhard der imposanten vieltausendköpfigen Männer-Versammlung zu Luzern in seiner Eröffnungsrede die Worte zurief: «Im Glauben sind wir alle einig, seid alle einig auch in der Liebe,» — seit jenem Tage schlingt sich um die kulturellen, sozialen und charitativen Bestrebungen der Schweizer Katholiken das starke Band einheitlicher Aktion. Von Jahr zu Jahr aber — gerade die letztvergangenen Monate sind dessen Zeuge — tritt immer mehr und immer klarer die Notwendigkeit dieses Zusammenschlusses zu Tage.

Ein neuer Geist, ein neues, fremdes Wesen beginnt sich zu regen im öffentlichen Leben unseres Vaterlandes. Nicht genug, dass man noch immer und in vielfacher Weise das gleiche Recht, das Andern frei und ungeschmälert gewährt wird, uns Katholiken vorenthält; nicht genug, dass selbst die tiefsten und heiligsten Geheimnisse unseres Glaubens vor frevlem Spotte nicht mehr sicher sind; man wagt sich sogar heran an die Grundpfeiler, auf denen das Volkswohl ruht und sucht die Fundamente christlicher Staatsordnung zu untergraben.

Das Schweizervolk in seiner grossen Mehrheit will und verlangt eine vom christlichen Geiste getragene Schule und doch sehen wir, wie dieselbe auf dem Wege einseitiger Verfassungsauslegungen in Gefahr steht, zu einem Gebilde ohne Mark und Knochen zu werden. Erfahrungen aus neuerer Zeit beweisen, dass hier rührige Kräfte seit langem tätig sind; was sie wollen, ist nicht nur der Ausschluss der Konfession, es ist der Ausschluss jeder positiven, auf Schrift und Offenbarungsglauben ruhenden Religion aus der Schule.

Mit Ueberängstlichkeit werden die Empfindungen jener kleinen Gruppe im Schweizerlande geschont, die den alten Väterglauben ablehnt, nnd dabei kümmert man sich wenig darum, die Gefühle der grossen christlichen Volksmehrheit aufs tiefste zu ver-

letzen. Diese aber will das Schiff unseres Staatswesens nicht losgelöst wissen vom alten, festen, christlichen Ankergrunde; sie wird es niemals und niemanden gestatten, mit Meissel und Hammer an die zwei steinernen Gesetzestafeln der zehn Gebote heranzutreten. Und sollte man jene ewigen Worte: «Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen» wegzumeisseln versuchen, dann, christliches Volk, tritt Du auf den Plan, erhebe Deine Stimme und betone es laut und kräftig, dass auch heute noch und immerdar und dass auch für den Staat Gottessatzung über Menschenmeinung steht.

Schweizer Katholiken! Das ist die Gesinnung, mit der wir Euch zum III. schweizerischen Katholikentage nach Zug einladen. Die reichhaltige Traktandenliste beweist, wie sehr die Pflege wissenschaftlichen und künstlerischen Lebens uns Herzenssache ist, wie ernst uns die Hebung gedrückter Volksklassen, die Linderung jeglicher Not beschäftigt, wie kräftig das gesunde soziale Blut im schweizerischen Katholizismus pulsiert.

Katholisches Volk vom Lande! Ruhig und zurückgezogen bebaust Du das Jahr über Deine Scholle und ringst dem kargen Bergabhange Dein hartes Brot ab, selten dringt Deine Stimme in den Tagesstreit der Meinungen, aber fest und entschieden stehst Du zu Deiner Ueberzeugung, und wenn es gilt, vor aller Welt ihr offenen Ausdruck zu geben, dann wissen wir, dass unser Ruf bei Tausenden ein freudiges Echo findet.

Christliche Arbeiter! Ihr steht im täglichen Kampfe nicht nur für Brot und Erwerb, für Weib und Kind, nein auch für jene ewig unwandelbaren Grundsätze, auf denen ihr das grosse Werk der christlichen Sozialreform aufbauen wollt. Wir erwarten Euch in starken Kolonnen in Zug. Der wuchtige Schritt christlich-sozialer Arbeiterbataillone, die mit und neben unsern kernigen Bauern und den wackern Männern des Handwerks marschieren, soll Zeuge dafür sein, dass in in unserm Volke das starke Vertrauen lebt auf eine von echt christlichem Geiste getragene soziale Umgestaltung im Sinne des Klassenausgleichs und der Klassenversöhnung.

Der Segen und die Ermunterung unserer hochwst. Bischöfe rufen das ganze katho-

lische Volk zur grossen Heerschau. Der Herzschlag des Katholikentages soll neue Kraft und neuen Mut, soll eine Fülle von Anregungen in alle Adern katholischen Lebens senden und was an Edlem und Schönem daraus hervorwächst, das soll dem Wohle und Gedeihen unseres inniggeliebten Vaterlandes geweiht sein.

Auf denn in hellen Scharen zum III. schweizerischen Katholikentage! Zug, die schöne, gastfreundliche Stadt, bereitet uns herzlichen Empfang! So fehle denn Keiner beim grossen Appell! Auf Wiedersehen in Zug.

Der leitende Ausschuss
des Schweizerischen katholischen Volksvereins:

Dr. *Pestalozzi-Pfyffer,* Zentralpräsident; *Georg von Montenach,* französ. Vizepräsident; *Hans von Matt,* deutscher Vizepräsident; Dr. *Aug. Pometta,* italien. Vizepräsident; *Msgr. Esseiva,* Propst zu St. Nikolaus; Dr. *Xaver Jobin,* Grossrat; *Msgr.* Dr. *Franz Segesser,* bischöfl. Kommissar; *Emil Buomberger,* Redaktor; Dr. *A. Joos,* Rechtsanwalt; Dr. *A. Hättenschwiller,* Generalsekretär; *M. Reymond,* französ. Sekretär.

Das Selzacher Passionsspiel. (Eingesandt.) Sonntag für Sonntag pilgern viele hunderte von Einheimischen und Fremden nach Selzach, um im Passionsspielhaus einige weihevolle Stunden zu verbringen, die ihnen als liebe Erinnerung durch das ganze Leben folgen werden. Auch unter unsern Lesern haben sich gewiß manche vorgenommen, Selzach noch einen Besuch abzustatten. Wir möchten sie in ihrem eigenen Interrsse einladen, damit nicht zu säumen. Die Vorstellung vom 8. August fand vor vollständig besetztem Hause statt und man tut also gut, sich sofort einen Platz zu sichern, um nicht unverrichteter Dinge umkehren zu müssen. Am 19. Sept. findet die letzte Aufführung statt. Man beeile sich also mit dem Besuche. Dank der sehr guten Zugsverbindungen ist es möglich, aus allen Teilen der Schweiz am gleichen Tage nach Selzach zur Passion zu reisen und abends wieder zurückzukehren. Wer z. B. früh um 4. 27 in Rorschach wegfährt, kommt rechtzeitig nach Selzach und ist abends 9. 55 wieder zu Hause. Auch von Genf ist der Besuch leicht möglich; man reist morgens 7. 18 ab und kommt abends 12. 24 wieder an. Also auf nach Selzach!

Goldener Hausschatz

Ein unentbehrlicher und praktischer Ratgeber besonders für die weibliche Jugend, zugleich auch im späteren eigenen Heim. 410 Seiten, mit 98 Abbildungen im Text und auf 3 Tafeln, sowie mit 27 Schnittmusterfiguren. — Preis Fr. 3. 50. — **Räber & Cie., Luzern.**

Insertions-Preise: 25 Cts. per Nonpareille-Zeile; bei unveränderter Wiederholung 20 Cts.

Inserate

Bei grössern Aufträgen und mehrern Wiederholungen Extra-Rabatt. Stellengesuche 20 Cts. Reklamen 1 Fr.

Wartburgfahrten

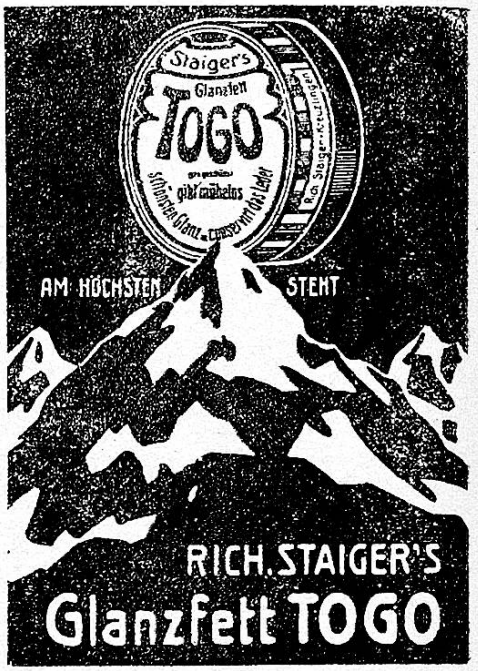
von **A. Meyenberg**, Prof. und Can. in Luzern.

Zweite, unveränderte Auflage.

456 Seiten Oktav. Illustriert. Mit farbigem Titelbild: Die hl. Elisabeth. Preis brosch. Fr. 6.75, Mk. 5.70, in Original-Saloneinband Fr. 7.90, Mk. 6.50.

Ein Buch für Gebildete aller Stände!

Da auch die Lebensbilder der hl. Elisabeth von Ungarn Thüringen und der hl. Odilie darin enthalten sind, eignet sich dasselbe namentlich auch zu Geschenken an Trägerinnen dieser Namen, **Räber & Cie. in Luzern.**



Alleiniger Fabrikant:
A. F. Spoerri
Rich. Staiger's Nachfolger, Kreuzlingen.

Echtes schwarzes Klostertuch anerkannt solidest. Strapazierstoff für Kleider, Röcke und Schürzen liefert an Anstalten und Private billigst
H. Klingler-Scherer, Mäntelhaus, **St. Gallen.**

P. Bonaventura

Sankt Elisabeth, ein Frauen-Ideal der Charitas. Festrede zur Jahrhundertfeier der Geburt der hl. Elisabeth in Hildesheim.

Ist zu beziehen à 70 Cts. bei
Räber & Cie., Buchh., Luzern

In unserm Verlage ist erschienen:

Anastasius Hartmann

von **Hitzkirch** (Kt. Luzern),

Mitglied der schweiz. Kapuzinerprovinz, Bischof von Derbe, Apostol. Vikar von Patna und Bombay, Thronassistent S. H. Graf des römischen Reiches.

Ein Lebens- und Zeitbild aus dem 19. Jahrhundert. Nach Quellen bearbeitet von den PP. **Adrian Imhof** und **Adelhelm Jann,** O. M. Cap.

556 Seiten groß 8°. Preis brosch. Fr. 6.90, geb. Fr. 8.—

Bilder: Porträt mit Faksimile-Unterschrift des Bischofs A. Hartmann; Das Vaterhaus von A. Hartmann; Das Schulhaus in Altwis: Dorf Altwis; Inneres der Pfarrkirche von Hitzkirch; Erzbischof Fidelis Suter Ord. Cap. von Sins; Dorf Hitzkirch; Kardinal Justus Recanati Ord. Cap.; Die Kathedrale in Agra Kardinal Ludwig Micara Ord. Cap., erster apost. Vikar der tibet-indostanischen Mission; Karte des apost. Vikariates Patna; Bischof Borghi, apost. Vikar von Indien; Missionshaus der englischen Fräulein in Patna-Bankipore; Kathedrale in Allahabad; Darjeeling am Fuße des Himalaja; P. Maximus Kamba; Msgr. W. Steins S. J. Kollegium in Bombay; Kardinal Ignatius Persico Ord. Cap.; Kirche und Institut in Bettiah und ein Teil des christlichen Dorfes; Msgr. Athan. Zuber Ord. Cap.; Frau Mutter Rosalia in Nymphenburg; P. Anton Maria von Freiburg; Institut in Corjee-Patna; Institutsgebäude in Papamow; Bischof Paul Tosi Ord. Cap.; St. Josephskirche in Bankipore; Grabstätte des Bischofs; Dessen Wappen.

Dieses schöne Buch empfiehlt sich besonders auch zu Geschenkzwecken.

Räber & Cie., in Luzern.

Für Magen- und Nervenleidende

ist der

ächte Feigenkaffee

ganz besonders zu empfehlen.

Gesünder noch und angenehmer als Malzkaffee ist Feigenkaffee auch als Kaffee-Zusatz vorzuziehen.

Tadelloses und garantiert reines Fabrikat

der

HELVETIA LANGENTHAL.

Privat-Alters-Asyl.

Aeltere Personen, welche für ihren Lebensabend angenehme Unterkunft wünschen, finden liebevolle Aufnahme bei guter, freundlicher Verpflegung und billiger Pensionstaxe. Nähere Anfragen werden gerne vermittelt durch hochw. Herrn Kilian Bächtiger, Wallfahrtspriester auf St. Iddaburg bei Gähwil-Kirchberg, Kt. St. Gallen, sowie durch die Expedition des Blattes.

GALACTINA

Alpen-Milch-Mehl

Beste Kinder-Nahrung

In Apotheken, Drogerien etc

Seht die Reiter kühn und stolz!
Ist das Pferdchen auch von Holz,
Doch es trägt sie alle drei
Nach dem Galactina-Brei.

Muster und Broschüre gratis

über

Mellin's Nahrung.

Bestes Nährmittel für Säuglinge und Kinder. Für Erwachsene gegen Dyspepsie, Magen- und Darm-Katarrh.

Generaldepot: Nadolny & Co., Basel

Für nur 1/2 Centim

Erfrischendes pikantes Getränk

sofort fertig

1 Glas Zuckerwasser mit 5 Tropfen

Alcool de Menthe de RICQLÉS

gleichzeitig bestens bewährt bei

träger Verdauung

Magendrücken, Blähungen, Beklemmung, Mattigkeit.

nur echt in Originalflacons m. dem Namen Ricqlés.

Hors Concours

membre du Jury Paris 1900.

Ueberall erhältlich.

Unsere lieben Kleinen

essen mit Vorliebe

Singer's
Hygienischen Zwieback

an Güte unerreicht. Lange haltbar.

— Ärztlich empfohlen. —

Wo nicht erhältlich, wende man sich an die

Schweiz. Bretzel- und Zwieback-Fabrik Ch. Singer, Basel.

Schuh-

Versandhaus

Wilh. Gräb

Zürich

4 Trittligasse 4

Nur garantiert solide Ware.

Illustr. Katalog

gratis und franko

enth. 400 Artikel z. B.

	Fr.
Arbeiterschuhe, stark	7.80
Manns-Schnürstiefel sehr stark	9.—
Manns-Schnürstiefel elegant mit Kappen	9.40
Frauen-Pantoffeln	2.—
Frauen-Schnürstiefel sehr stark	6.40
Frauen-Schnürstiefel elegant mit Kappen	7.20
Knaben- und Töchterschuhe No. 26—29	4.20
No. 30—35	5.20

Versand gegen Nachnahme.
Streng reelle Bedienung.
Franko Umtausch bei Nichtpassen.
Gegr. 1880.

GES. GESCHÜTZT — CLICHÉ DEPOSÉ

das beste aller
Schuhglanzmittel

SEIFENFABRIK KREUZLINGEN
CARL SCHULER & CIE

Eis
schränke

in bester Ausführung und neuesten Systemen ca. 20 Grössen stets am Lager. Anfertigung nach Mass in kürzester Zeit. Nicht mit ausländischer Handelsware zu vergleichen. — Kataloge gratis und franko

Fr. Eisinger, Basel.
Aeschenvorstadt 26—28.

In keiner Familienbibliothek sollten fehlen die Werke von

Anna v. Liebenau:

Die christliche Frau in ihren religiösen Pflichten und Bedürfnissen.
Fr. 5.—.

Emilie Linder und ihre Zeit!
Fr. 5.—.

Aus Frauenherz.
Fr. 7.50.

Rosenblüten u. Edelweiß
für Jungfrauen.
Fr. 7.50.

Alles für Jesus
oder die leichten Wege zur Liebe Gottes (aus W. Fabers englischem Original neu bearbeitet)
Fr. 2.—.

Auf der Höhe des Lebens.
Ein Blick auf die Größe, Wirksamkeit und Verdienste der christlichen Frauenwelt.
Fr. 5.—.

Zu beziehen bei
Räber & Cie.,
Luzern.

St. Jakobs-Balsam

von Apoth. C. Trautmann, Basel. Hausmittel I. Rg. als Universal-Heil- und Wundsalbe, Krampfadern, Hämorrhoiden, Offene Stellen, Flechten. In allen Apotheken à Fr. 1.25. Gen.-Depot: S. Jakobs-Apotheke, Basel.

Keuchhusten.

Meine Kinder litten an heftigem und hartnäckigem Keuchhusten mit Blutauswurf durch Mund und Nase, und wurden durch die rühmenswerten Mittel von Hrn. Dr. Schmid innert kurzer Zeit gänzlich geheilt. Herrn Dr. zum Danke mache dieses wohlverdiente Zeugnis bekannt. Bernhard Füger, St. Fiden. Die Aechtheit obiger Unterschrift bezeugt St. Fiden, der Bezirksammann J. Wirth. Adr.: J. Schmid, Arzt, Bellevue, Herisau. Nr. 53 Ue1494c

Kleine Altar-Ausrüstungen

in sehr grosser Auswahl.

Messkännchen, Kelche, Ciborien, Altar-

vorrätig bei

Räber & Cie., Luzern

Unentbehrlich

Familien für Reisende

TOURISTEN

ist

GOLLIEZ'

Pfeffermünz - Kamillengeist

(Marke: „2 Palmen").

Beseitigt rasch alle **Magenbeschwerden, Leibschmerzen, Ohnmachten** und bildet zugleich ein erfrischendes, antisep. Mundwasser

Zu haben in allen Apoth. I. Fl. à 1 u. 2 Fr.

Modernstes Waschmittel

PERPLEX

Wascht Reinigt Bleicht von selbst.

Beeilen Sie sich einzukaufen!

ALLEIN-FABRIKANTEN CARL SCHULER & Co. KREUZLINGEN

Religiöse Bilder und Statuen

in reichster Auswahl Räber & Cie., Luzern.

Wie erlangt man wahre Schönheit?

Lassen Sie sich nicht einreden, dass Sie nur ein Crème, Puder, Schminke, Wasser, Apparat etc. zu benutzen brauchen, um irgendwelche körperliche Mängel zu beseitigen. — Wenn Ihnen daran liegt, körperliche Vorzüge zu erlangen, zu erhalten und zu fördern, dann wenden Sie meine natürliche Schönheitspflege an, die einzige, die ehrlich hält, was sie verspricht, und Ihnen alles bietet, was Sie zur Pflege und Erhaltung wahrer Schönheit nötig haben und sich nicht nur für Damen jedweden Alters, sondern auch für Herren und Kinder eignet.

Blendendreinen rosigzarten Teint

erlangen Sie in 10—14 Tagen bei Anwendung meines Mittels „Venus". Durch unmerkliche aber stete Erneuerung und Verjüngung der Oberhaut werden Sommersprossen, Mitesser, Säuren, Haut- und Nasenröte, Falten und Runzeln, dunkle Ringe unter den Augen, gelbe und rote Flecken etc. gründlich und für immer unter Garantie beseitigt. — Die Haut wird sammetweich und jugendfrisch. Hierzu Gratis-Broschüre: Die moderne Schönheitspflege. **Preis Fr. 4.75.**

Stirnfalten *welche das Gesicht gealtert und unfreundlich erscheinen lassen, werden schnell und sicher beseitigt durch meine Stirnbinde. (Nur nachts umzulegen).* **Preis Fr. 4.—.**

Doppelkinn *verleiht dem Antlitz einen plumpen Ausdruck und lässt es unverhältnismässig gross erscheinen. Vollständige Beseitigung durch meine Kinnbinde (nur nachts umzulegen). Die anmutige Grenzlinie zwischen Gesicht und Hals wird wiederhergestellt.* **Preis Fr. 4.—.**

Enthaarungsmittel *zur Beseitigung jeden unerwünschten Haarwuchses mit der Wurzel. Weit besser als Elektrolyse.* **Preis Fr. 2.20.**

„Juno" *sicheres Mittel zur natürlichen Vergrösserung und Festigung der Büste bei unentwickelten oder entschwundenen Formen. Aeusserliche Anwendung. Einmalige Anschaffung genügt.* **Preis Fr. 6.—.**

„Norma" *graziöse Formen werden erzielt mit „Norma". Fettleibigkeit (Korpulenz), Ueberfülle der Büste und der übrigen Körperformen wird schnell und unbedingt sicher mit „Norma" beseitigt. Nur äusserlich.* **Preis Fr. 6.—.**

Keine Berufsstörung. — Erfolg und Unschädlichkeit garantiert. Versand diskret gegen Nachnahme oder Voreinsendung.

Institut für Schönheitspflege

Frau H. D. Schenke, Zürich, Löwenplatz 43

Menstruations-Pulver,
glänzend bewährt. Prospekt gratis. Dose Fr. 4.—.
Probebeutel Fr. 1 75 franko Nachnahme.
Osterloh, Hamburg II., Stubbenhuk 18.

+ Magerkeit +

Schöne volle Körperformen durch Sanotolin-Kraftpulver. Schnelle Appetit-Zunahme. Rasche Heb. d. körp.-Kräfte. Stärk. d. ges. Nerven-Systems; in 6 Wochen bis 10 Pfd. Zunahme. Gar. unschädlich. Streng reell. Viele Dankschreiben. Kart. mit Gebrauchsanweis. Fr. 2.50 exkl. Porto. 5 Kart. Fr. 10. Kosmet. Institut v. Diemermann, Basel 6.

PASSIONS-SPIELE SELZACH (SOLOTHURN)

Spieltage: Alle Sonntage vom 20. Juni bis 10. September, ausserdem Montag den 19. Juli, Montag den 16. August · Anfang: Vormittags 11 Uhr · Mittagspause · Ende abends 5 Uhr · Preise der Plätze: I. Fr. 8.— II. Fr. 6.— III. Fr. 4.— IV. Fr. 3.— V. Fr. 2.—

Adresse: PASSION SELZACH